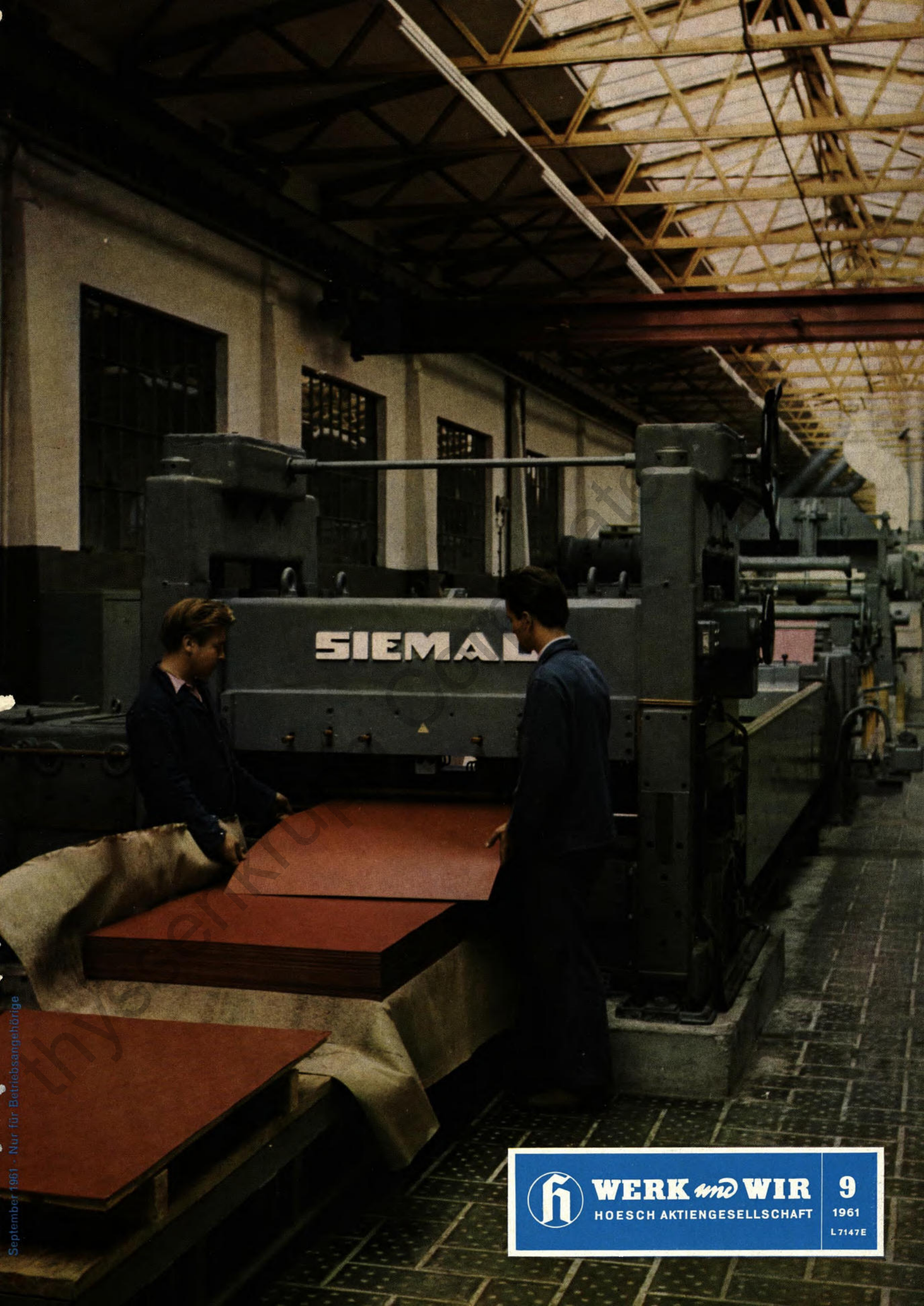




SIEMAL



WERK und WIR
HOESCH AKTIENGESELLSCHAFT

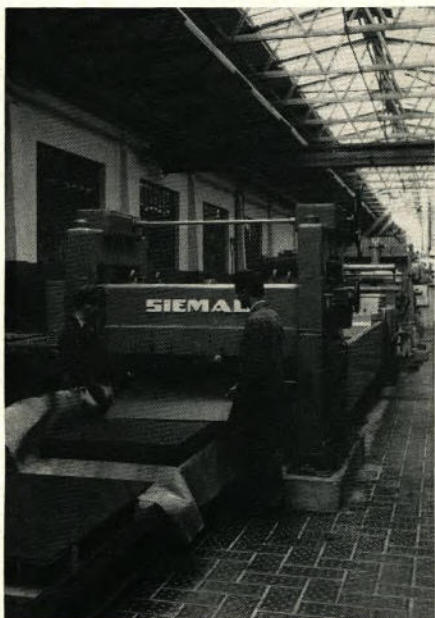
9

1961
L 7147E



Das Ziel der Vereinten Nationen besteht darin, ... unter den Nationen freundschaftliche Beziehungen auf der Basis der Achtung des Prinzips gleicher Rechte aller Völker und ihres Selbstbestimmungsrechts zu fördern und andere geeignete Maßnahmen zur Festigung des Weltfriedens zu ergreifen.

AUS ARTIKEL 1 DER CHARTA DER VEREINTEN NATIONEN



Schon vor einigen Monaten hat die Trierer Walzwerk AG im Wuppertaler Werk in neuerrichteten Werkshallen die Erzeugung von Platal – mit Kunststoff beschichteter Stahl – aufgenommen. Auf unserem Bild prüfen Heinz Walter und Bernd Hartmann das zu Tafeln zerteilte Platal am Auslauf der Anlage.



In sechs Lehrgängen bilden sich Hoesch-Bergleute weiter: sie werden Grubenschlosser oder Zechenelektriker. Die Rückseite des Heftes zeigt Johann Göller unter Anleitung von Steiger Gütler bei der praktischen Ausbildung unter Tage. Rechts Elektriker Becker.

„Macht das Tor auf!“

Das Berliner Fenster, durch das bis vor wenigen Wochen ein Lichtstrahl der Freiheit nach drüben fiel, ist zugeschlagen und vernagelt. Millionen Deutsche müssen die Hoffnung auf den letzten Weg in die Freiheit aufgeben. Eltern sind von ihren Kindern, Männer von ihren Frauen, Geschwister voneinander getrennt. Der 13. August hat wie nie zuvor die Not unseres Volkes der Welt offenbar gemacht.

Aber nicht nur die Welt, sondern auch uns selbst hat dieser Schlag wie kein anderer aufgerüttelt. Längst hatten wir uns in leider oft satter Selbstgenügsamkeit mit den monatlichen Fluchtmeldungen abgefunden und uns sogar an die ständig steigenden Zahlen der Flüchtlinge während der letzten Monate gewöhnt. Doch seit dem 13. August hat die Mauer quer durch Berlin die letzte Möglichkeit der menschlichen Wiedervereinigung zunichte gemacht, die Berlin den Deutschen diesseits und jenseits der Elbe bis zu diesem Tag immer noch offenhielt.

Die Stunde der Bewährung ist für das ganze deutsche Volk gekommen; sie ist insbesondere aber auch für die politisch Verantwortlichen in allen Parteien gekommen, die uns und der Welt nun endlich einmal verbindlich erklären müssen, wie sie sich die Wiedervereinigung denken, welche Opfer für sie zu bringen wir bereit sind und wie sie sich Deutschland und seine Stellung in der Völkergemeinschaft nach der Wiedervereinigung vorstellen. Jetzt aber sind wir alle zur Bewährung aufgerufen. Wir müssen unsere Landsleute drüben, vor denen das Gitter herabgefallen ist, und die Welt draußen überzeugen, daß wir uns mit der Teilung unseres Vaterlandes nie abfinden werden. Wir müssen ganz klarstellen, daß wir keinesfalls gewillt sind, eine vollendete Tatsache als endgültig hinzunehmen und mit ihr vielleicht sogar die heimliche Hoffnung verknüpfen, daß wir uns nach dem Abklingen der „Krise“ mit mehr oder weniger schlechtem Gewissen wieder dem Alltag zuwenden wollen. Diese von uns allen geforderte Bewährung bedarf nicht der äußeren Macht; sie ist eine Bewährung der Herzen, der inneren Kraft unseres Volkes.

Wenn wir diese innere Kraft lebendig erhalten, sind wir nicht verloren. Dann – aber auch nur dann – brauchen wir die Hoffnung nicht aufzugeben, daß eines Tages auch unserem gesamten Volk wieder die einfachsten, die selbstverständlichsten Menschenrechte der Selbstbestimmung gewährt werden, die – wie die Geschichte lehrt – auch einem besiegten Volk nicht ewig vorenthalten werden können. „Macht das Tor auf!“ riefen die Berliner, als sie sich vor dem versperrten Brandenburger Tor, das heute mehr denn je Symbol der Einheit unseres Volkes ist, zum Protest zusammenfanden. „Macht das Tor auf!“ steht als Antwort auf den Lippen unserer Landsleute drüben. Eine Mahnung, die jedem von uns und der ganzen Welt ins Gewissen dringen möge!

Inhalt

- 347 Neues Werk erzeugt Platal
- 352 Zehn Jahre Lehrwerkstatt der Schmiedag
- 356 Internationale Arbeitsausstellung Turin 1961
- 358 In Wittekind kann man zu Hause sein
- 360 Böse Menschen haben keine Lieder
- 362 Das Bild des Monats
- 363 Wie die andern leben: Italien □
- 366 Passiert – notiert – fotografiert
- 367 Auch unsere Frauen leben gefährlich
- 368 Mit der Straßenbahn durchs Revier □
- 372 Hoesch-Bergleute lernen weiter
- 374 Das andere Griechenland □
- 378 Jubilare
- 379 Fotowettbewerb



Hoesch AG Bergbau Essen-Altenessen



Hoesch AG Westfalenhütte Dortmund



Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg



Hoesch AG Rohrwerke Hiltrup



Schmiedag Aktiengesellschaft Hagen i. Westf.



Zweigniederlassung Werk Ruegenberg Olpe i. Westf.



Maschinenfabrik Deutschland AG Dortmund



**Trierer Walzwerk Aktiengesellschaft
Wuppertal-Langerfeld**



Schwinn Aktiengesellschaft Homburg/Saar

Schwinn S.à.r.l.Hénin-Liétard (Pas-de-Calais)



Becke-Prinz GmbH Dortmund



Dörken Aktiengesellschaft Gevelsberg



Rheinischer Vulkan, Chamotte- und Dinaswerke mbH
Oberdollendorf a. Rhein



Dortmunder Drahtseilwerke GmbH Dortmund

Carl Flügge GmbH Hamburg



Dortmunder Plastik GmbH Dortmund



Hoesch Bergbautechnik GmbH Dortmund



Werk Federstahl Kassel



Hoesch Eisenhandel mbH Dortmund

Claasen, Muth & Co. GmbH Bremen



Hoesch Reederei und Kohlenhandel GmbH Essen



Schiffswerft und Maschinenfabrik
Mainz-Gustavsburg GmbH



Hoesch Düngerhandel GmbH Dortmund



Hoesch Export GmbH Dortmund

Hoesch Export GmbH Oficina de Madrid

Hoesch Export GmbH Bureau Bruxelles



Hoesch Argentina S.A. Industrial y Comercial
Buenos Aires



Hoesch Limited London



Hoesch Italiana Mailand



American Hoesch Inc. New York

Industriewerte AG Dortmund

Gesamtbelegschaft 49000

In dieser neuerrichteten Werkshalle erzeugt die Trierer Walzwerk AG den von ihr entwickelten Verbundwerkstoff Platal. Ingo Stark steuert von hier aus die gesamte Anlage



NEUES WERK ERZEUGT PLATAL

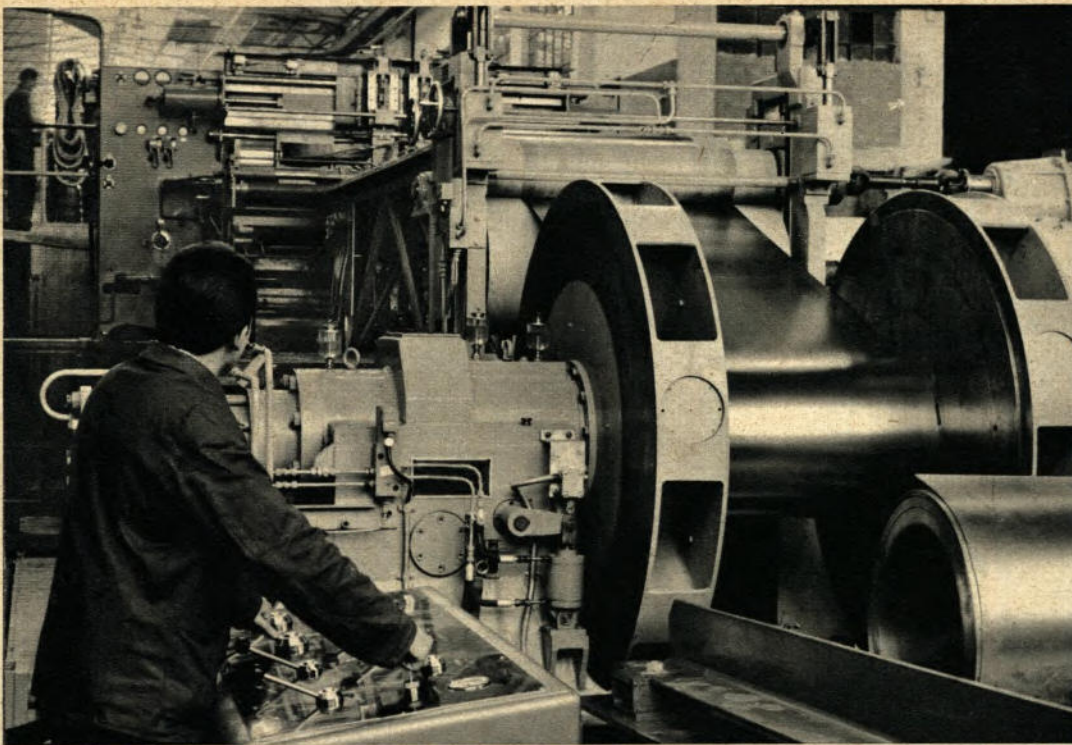
Kunststoff
auf Stahl
= Platal

Vor knapp zwei Jahren stellte die Trierer Walzwerk AG auf der Kunststoffmesse 1959 ihren neuen Verbundwerkstoff Platal der Öffentlichkeit vor (siehe Heft 10/11 1959). Seitdem ist viel geschehen: Im Werk Langerfeld hat die Trierer Walzwerk AG Werkshallen für die Erzeugung von Platal errichtet, in denen sie schon vor einigen Monaten die Erzeugung aufnehmen konnte.

Wie schwierig es war, die neuen Werkshallen zu bauen, wird jeder verstehen, der das an den Berg angelehnte Gelände in Wuppertal-Langerfeld kennt. Während der Ausschachtungsarbeiten stieß man zudem auf harten Felsen, an anderer Stelle auf weichen, tragunfähigen Tonboden. 20000 Kubikmeter Erde mußten bewegt, große Mengen an Baumaterial herbeigeschafft werden. Während des Baus tauchten immer neue Aufgaben auf, die zu lösen nicht leicht waren. So mußte die 12½ Meter tiefe Schlingengrube aus reinem Fels herausgesprengt werden, ohne die Arbeit einer nur 10 Meter entfernt laufenden Maschine zu beeinträchtigen.

Vier Hallen mit 4000 Quadratmeter Nutzfläche

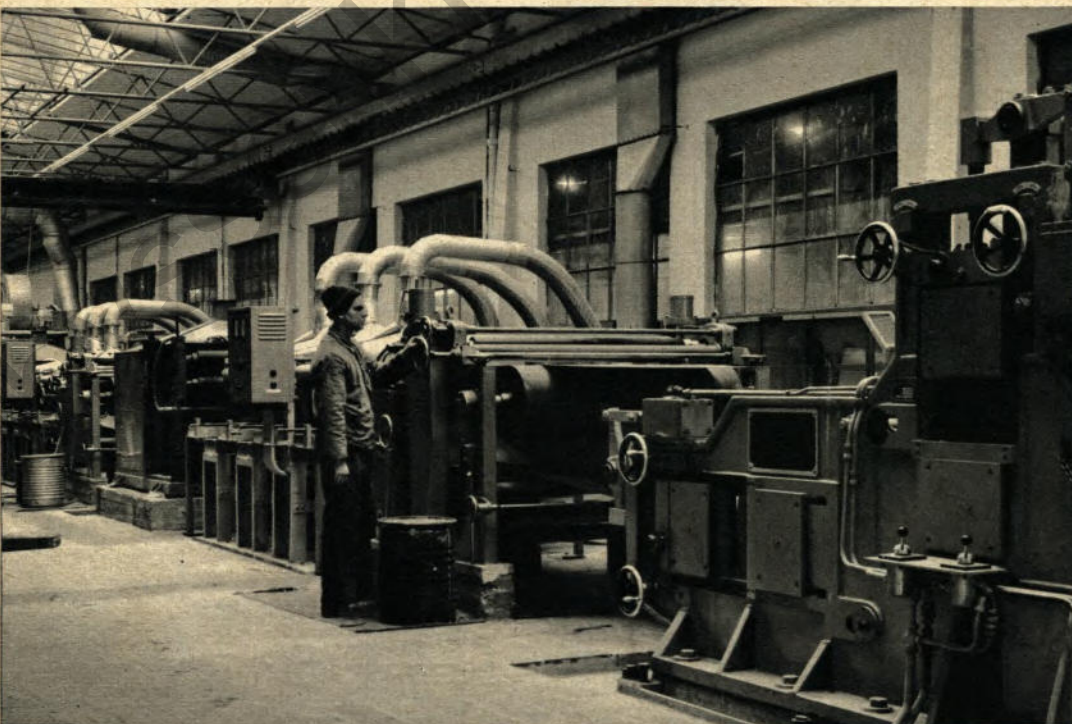
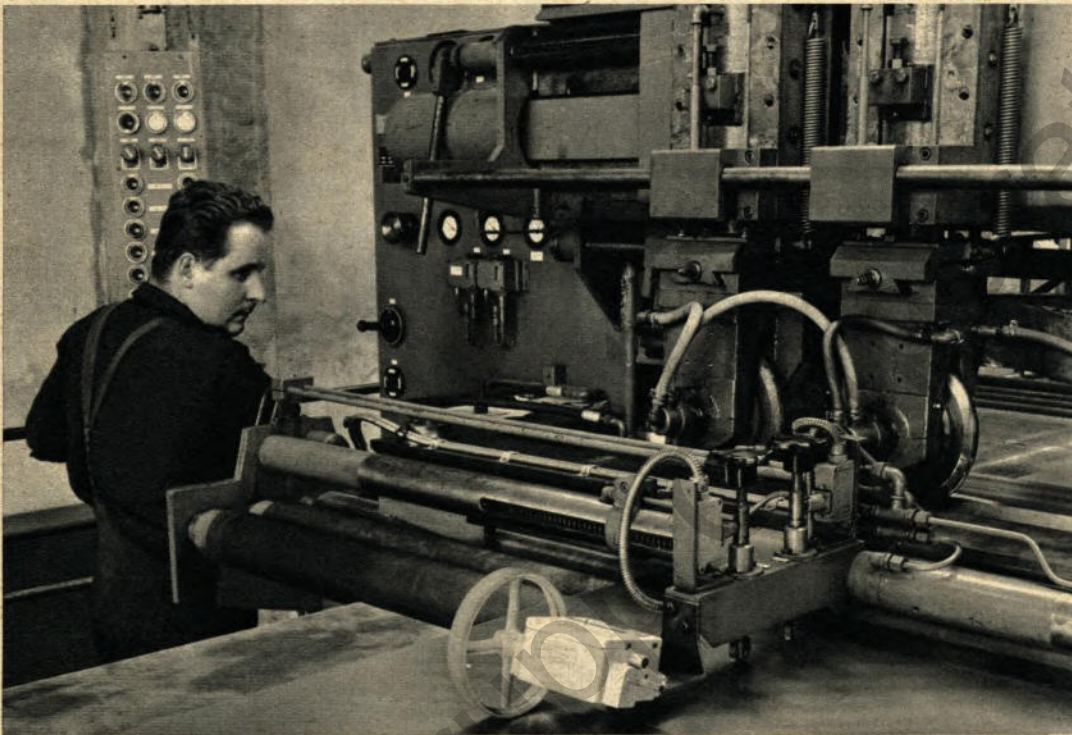
Allen Schwierigkeiten zum Trotz wuchsen in erstaunlich kurzer Bauzeit die vier Werkshallen mit einer Nutzfläche von 4000 Quadratmeter aus dem Boden.



1 Am Anfang der Fertigungsstraße wird der Bandring auf den Haspel gesetzt. Von hier läuft das Band – gesteuert von Hans Blau – in die Anlage ein

2 Die halbautomatische Schweißmaschine verschweißt jeweils das Ende des einen Bandrings mit dem Anfang des neuen, so daß die Fertigung nicht unterbrochen wird

3 Haftvermittler bewirken die innige Verbindung zwischen Stahl und Kunststoff. Hermann Krabsch prüft, ob sie ordnungsgemäß auf das Band aufgetragen werden



▲ Als die Platal-Anlage vor einigen Monaten die Erzeugung aufnahm, lud Martin Reimann, Vorstandsmitglied der Trierer Walzwerk AG (links), zur Besichtigung ein. Auf unserem Bild sehen wir vom Aufsichtsrat der Trierer Walzwerk AG Dr. Toni Wimmer (rechts) und vom Vorstand der Hoesch AG Dr. Willy Ochel (vorn) und Dr. Harald Koch (zweiter von links)

► Die Anlage kann nicht nur Bandringe, sondern auch Blechtafeln liefern. Bernd Hartmann steuert den Scherenteil, der das Platal in Tafeln schneidet

Von der Schwelmer Straße gesehen fällt dem Besucher zunächst die hohe Lagerhalle auf, in der das Bandmaterial der Westfalenhütte gestapelt wird. Ein großer Kran, hergestellt von der Maschinenfabrik Deutschland, läuft unter der Dachkonstruktion aus Hiltruper Hoesch-Rohren und trägt die Bandringe zu der sich rechtwinklig anschließenden Fertigungshalle. Diese Werkshalle ist mehr als 100 Meter lang, und über ihre ganze Länge erstrecken sich die Fertigungsmaschinen. Parallel zu ihr liegt eine weitere gleichgroße Halle, die die fertigen Platal-Erzeugnisse aufnimmt. Vor dieser Halle fahren auf einer neugebauten Straße die Lastwagen vor, auf die im Schutz eines breitgespannten Daches das fertig verpackte Platal verladen wird.

Die vierte der neuen Hallen endlich, die die Verladestraße auf der anderen Seite begrenzt, nimmt die Betriebsschlosserei auf. Zu ihrem Bau konnten bereits Platal-Erzeugnisse als Wandverkleidung, Fensterrahmen, Regenrinnen und Abflußrohre verwendet werden.

Noch waren die Hallen nicht gedeckt, als schon die ersten Maschinen eingebaut wurden. Es ging so schnell, obwohl zuvor viel Entwick-

lungsarbeit zu leisten war – die meisten Maschinen mußten für unsere Zwecke neu entwickelt oder umgebaut werden. Eine „Pilot-Anlage“, die zunächst geringe Platalmengen in schmalen Breiten erzeugte, hatte die Grundlagen zu dieser Entwicklungsarbeit geschaffen.

Ein Bandring auf seinem Weg durch das Werk

Wollen wir einen Bandring auf seinem Weg durch das neue Platalwerk verfolgen, so müssen wir zunächst zur Lagerhalle zurück. Von hier trägt der große MFD-Kran den Bandring zum Haspel am Anfang der Fertigungsstraße. Der Ring wird auf den Haspel gesetzt, und das Band läuft zur halbautomatischen Schweißmaschine, die jeweils das Ende des einen Bandes mit dem Anfang des neuen Bandringes verschweißt. Die hierfür erforderliche Zeit überbrückt eine Schlingengrube, in der genügend Band gespeichert ist, um den Stillstand während der Schweißzeit auszugleichen.

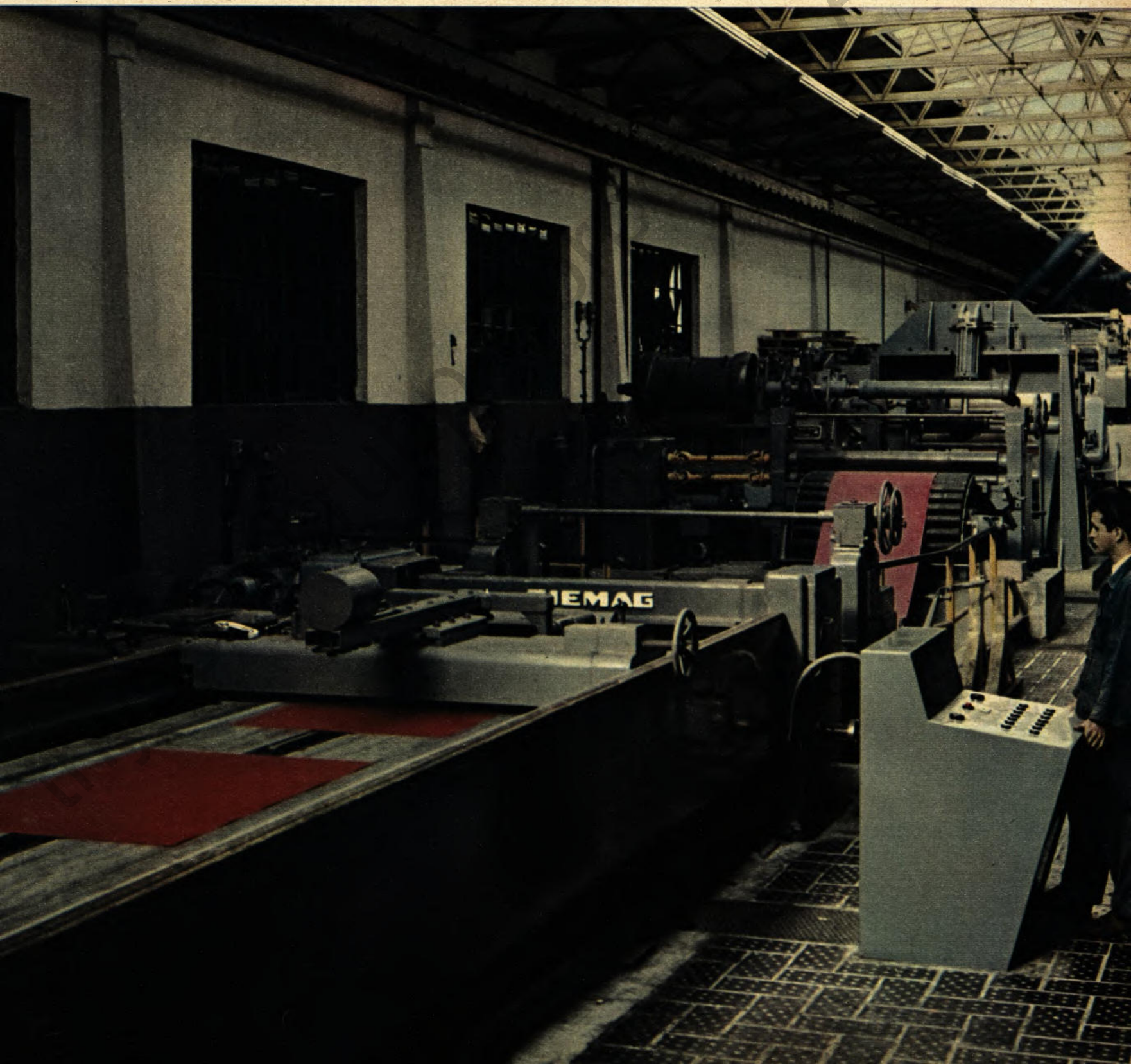
Nun durchläuft das Stahlband eine Maschine, deren Walzen eine Grundsicht auftragen, die im nächsten Arbeitsgang eingebrannt wird. Danach wird ein Haftvermittler aufgebracht, der

die innige Verbindung zwischen Metall und Kunststoff bewirkt.

Im Herzen der Anlage

Nun erhält das Band die richtige Temperatur, damit der flüssige Kunststoff beim Auftragen nicht geliert. Danach wird das Band im Herzen der Anlage je nach Wunsch des Kunden auf einer oder auch auf beiden Seiten mit Kunststoff „beschichtet“. Nach Bedarf des Verbrauchers kann auch die Stärke der Kunststoffschicht verschieden stark eingestellt werden. Da der Kunststoff in reinem Zustand farblos ist, erhält er vor dem Auftragen einen Farbzusatz.

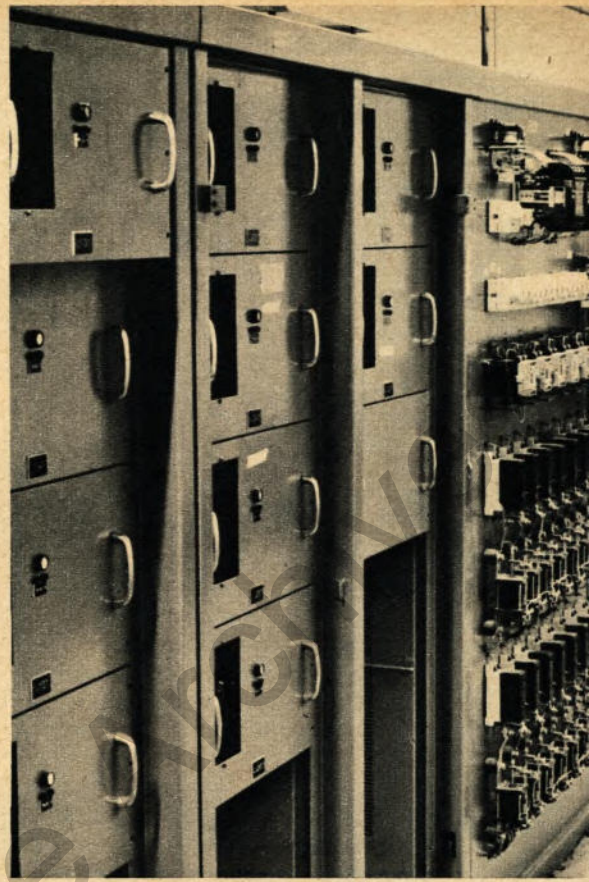
Nach diesem Arbeitsgang behandelt man die Schicht im sogenannten „Gelierkanal“, so daß sie zu einem fest haftenden Überzug wird. Prägewalzen drücken darauf ein Muster in die Oberfläche ein; in wenigen Sekunden können sie auf ein anderes Muster umgestellt werden. Die nächste Fertigungsstation ist eine „Zirkularschere“. Hier werden mit Kreismessern die Bandkanten beschnitten und das Band in mehrere Streifen gespalten, wenn der Abnehmer es wünscht.



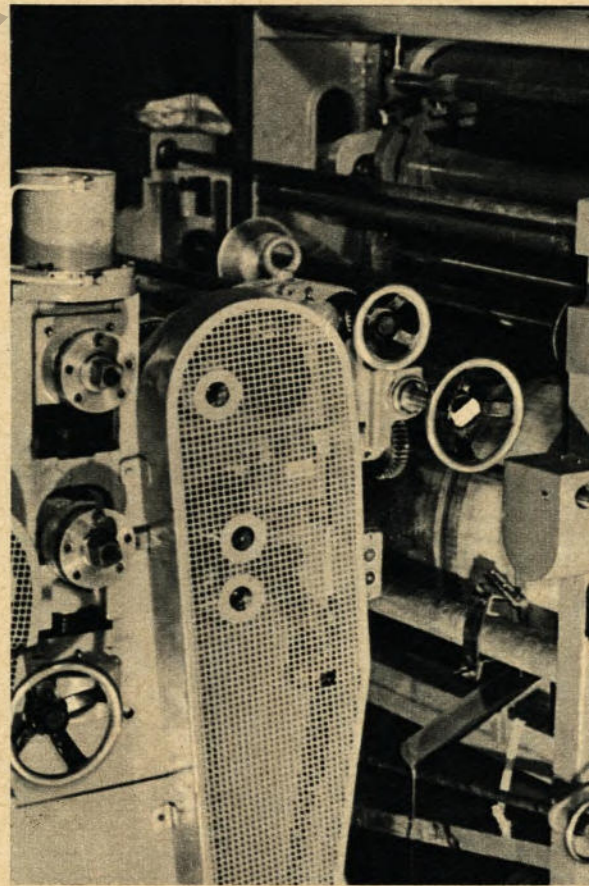
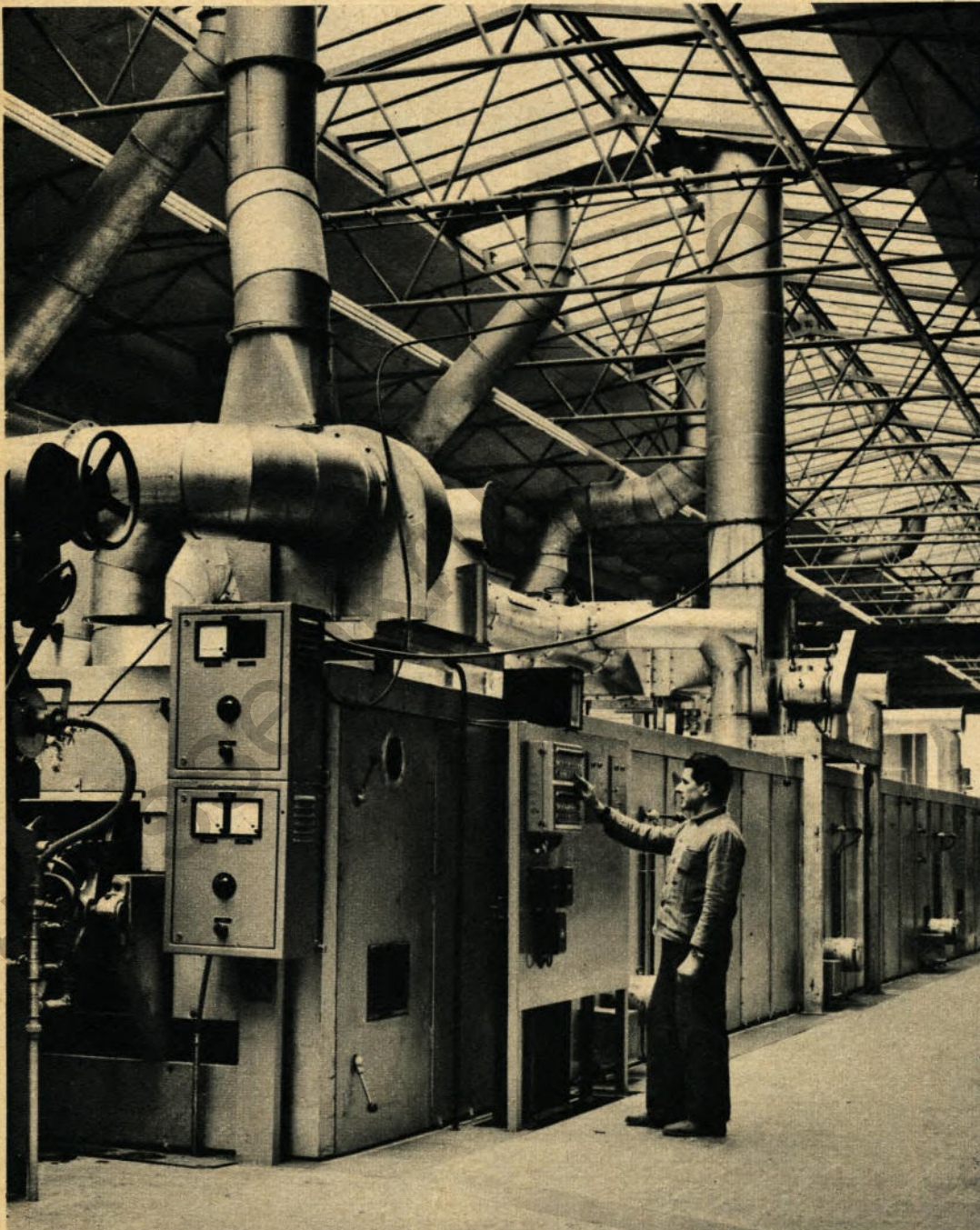
1 Im „Gelierkanal“ wird die aufgetragene Schicht zu einem fest haftenden Überzug. Siegmund Kozossa sorgt für seine richtige Einstellung

2 Hier sind die elektrischen Regelelemente für die gesamte Anlage zusammengefaßt; Rolf Huckenbeck gibt über die Sprechanlage Anweisungen an die einzelnen Fertigungsbereiche weiter

3 Im Herzen der Anlage wird das Band je nach Wunsch des Kunden auf einer oder auch auf beiden Seiten mit Kunststoff beschichtet. Hans-Jürgen Weißenfeld reguliert die Dicke der Kunststoffschicht



2

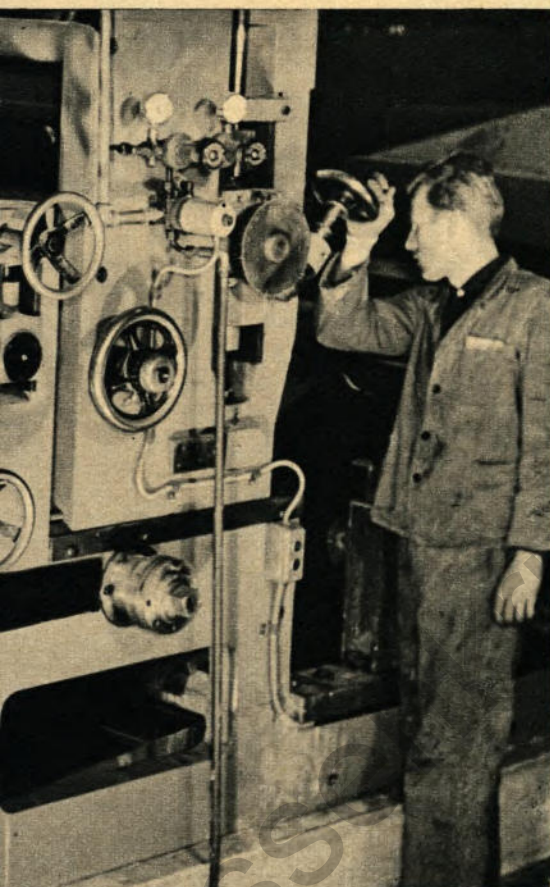


3

Das Band darf nicht verlaufen!

Um zu verhüten, daß das Band auf seinem langen Weg „verläuft“, tasten Fotozellen die Bandränder ab. Sie vermitteln Impulse an eine Regeleinrichtung, die das Band genau auf der Mitte der Anlage halten. Auch den Haspel am Ende der Fertigungsanlage steuern Fotozellen, damit die Bunde kantengerade aufgewickelt werden.

Die Anlage kann aber nicht nur Bandringe, sondern auch Blechtafeln bis zu mehreren Metern Länge liefern. Auch hier messen Fotozellen die eingestellte Länge, so daß die Tafeln ganz genau geschnitten werden.



Darüber hinaus prüfen automatisch arbeitende Kontrollgeräte die Dicke der Kunststoffauflage und des Eisenkerns, und schließlich kommt noch eine Fehlersuchanlage hinzu, die diejenigen Tafeln oder Bandstücke kennzeichnet, die einen Oberflächenfehler aufweisen.

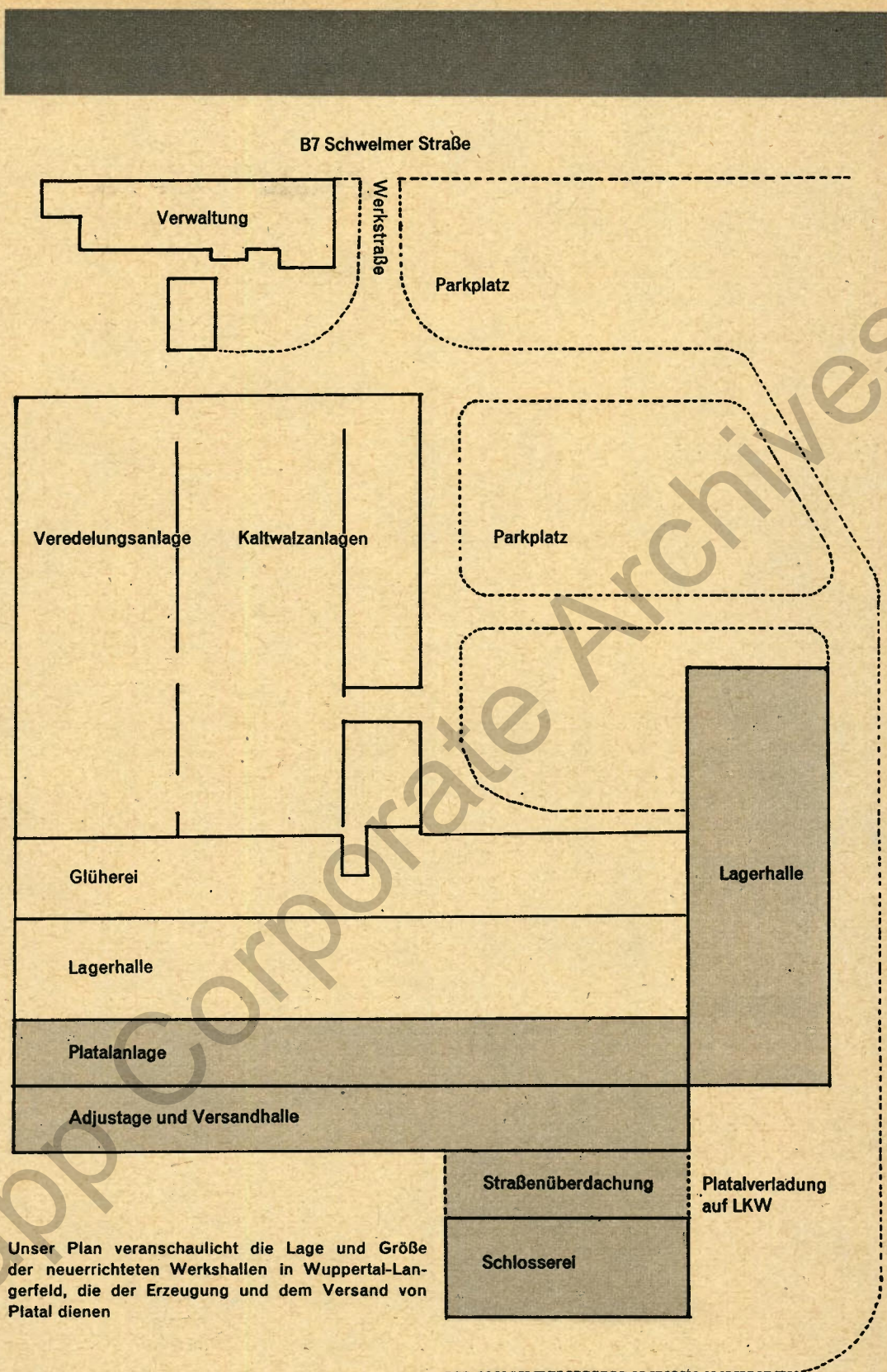
Bunde bis zehn Tonnen Gewicht und Bänder bis 1,25 Meter Breite

Auf dieser neuen Fertigungsanlage der Trierer Walzwerk AG können Bunde im Gewicht von zehn Tonnen eingesetzt und Stahlbänder bis zu einer Breite von 1,25 Meter verarbeitet werden. Mit ihr ist es zum erstenmal in Deutschland gelungen, in einer Großanlage auf laufendes

Stahlband Kunststoff kontinuierlich aufzutragen.

Schon jetzt beginnt Platal einen bedeutsamen Platz unter den für ihre Qualität bekannten Hoesch-Erzeugnissen einzunehmen – kein Wunder, denn seine Verwendungsmöglichkeiten sind vielfältig: von der Bauindustrie wird Platal als Bedachungsblech, Regenrinne, Fensterabdeckung, Fensterrahmen, Fassadenverkleidung, Ventilationsrohr oder Bauprofil verwendet. Auch zur Herstellung von Küchen, Kühlschränken, Treteimern, Herdsockeln, elektrischen Heizapparaten, Beleuchtungskörpern und Radio- und Fernsehgeräten dient Platal. Es bietet sich zur Herstellung von Etuis, von

Weckergehäusen und sogar von Puderboxen an. Die chemische Industrie sucht nach Gefäßen, die gegen die verschiedensten Füllgüter beständig und dennoch preiswert sind: Platal spielt deshalb als Faß und Kanne eine Rolle. Die Fahrzeugindustrie wiederum ist an Platal für Trittleisten, Armaturenbretter, Autokennzeichenschilder und viele andere Einzelteile interessiert. Kurz, Platal wird überall dort gebraucht, wo man mit ungelösten Korrosionsschutzproblemen kämpft, wo Farbe und Muster dem Stahlblech besondere Wirkung verleihen sollen und wo es für den Abnehmer wirtschaftlicher ist, vorveredeltes Stahlblech zu verwenden, als das Fertigteil selbst zu veredeln.





1951-1961

Zehn Jahre Lehrwerkstatt der Schmiedag

1600 Lehrlinge werden augenblicklich in den Werken des Hoesch-Kreises ausgebildet. 52 von ihnen lernen in der Lehrwerkstatt der Schmiedag AG – einer im Hagener Raum von vielen Jungen gesuchten Ausbildungsstätte, die in diesem Jahr zehn Jahre besteht.

Das Schleifen, Kreischen, Surren und Zischen der Feilen, Werkzeugmaschinen und Schweißgeräte übertönt in der Lehrwerkstatt der Schmiedag die hellen Stimmen der Jungen.

Seit zehn Jahren werden junge Menschen in dieser Lehrwerkstatt ausgebildet. Doch die Berufsausbildung bei der Schmiedag ist weitaus älter als zehn Jahre – genaugenommen ist sie so alt wie die Gesellschaft selbst, die im Jahr 1928 entstand, als sich fünf Werke der sauerländischen Eisenindustrie unter der Führung des Eisen- und Stahlwerks Hoesch zusammenschlossen.

Seit 1928 bildet die Schmiedag Lehrlinge aus. Und schon zehn Jahre später stand im Werk Grüntal eine vorzüglich ausgestattete Lehrwerkstatt mit 60 Ausbildungsplätzen. Sie fiel den Luftangriffen des zweiten Weltkrieges zum Opfer.

1951, knapp sechs Jahre nach Kriegsende, konnten die ersten 16 Lehrlinge in eine neu errichtete Lehrwerkstatt einziehen. Sie umfaßt zwei Werkstatträume und einen Unterrichtsraum. Die Werkstätten sind mit 20 Werkbänken, mehreren Schleifböcken, Drehbänken, Bohr- und Fräsmaschinen, mit einem Schmiedeofen und einer Einrichtung zum Autogen- und Lichtbogenschweißen ausgerüstet.

Zehn Jahre sind seit dem Einzug der ersten Sechzehn vergangen. 250 Lehrlinge, Anlernlinge und Praktikanten haben währenddessen hier ihre elfmonatige Grundausbildung erhalten. Viele von ihnen haben bereits die Lehre beendet und die Facharbeiterprüfung abgelegt. Sie arbeiten heute als Starkstromelektriker, Werkzeugmacher, Stahlformenbauer, Maschinen- oder Betriebsschlosser, Dreher, Universalfräser, Reckschmiede oder Hobler in den Werken Grüntal, Lange oder Werdohl.

Wenn ein Lehrling beginnt . . .

Für den frischgebackenen Lehrling sind die ersten Lehrwochen nicht leicht. In einer fremden Umgebung steht er der unbekannten Arbeitswelt gegenüber, die auch noch ungewohnte körperliche Anstrengung von ihm verlangt. Er

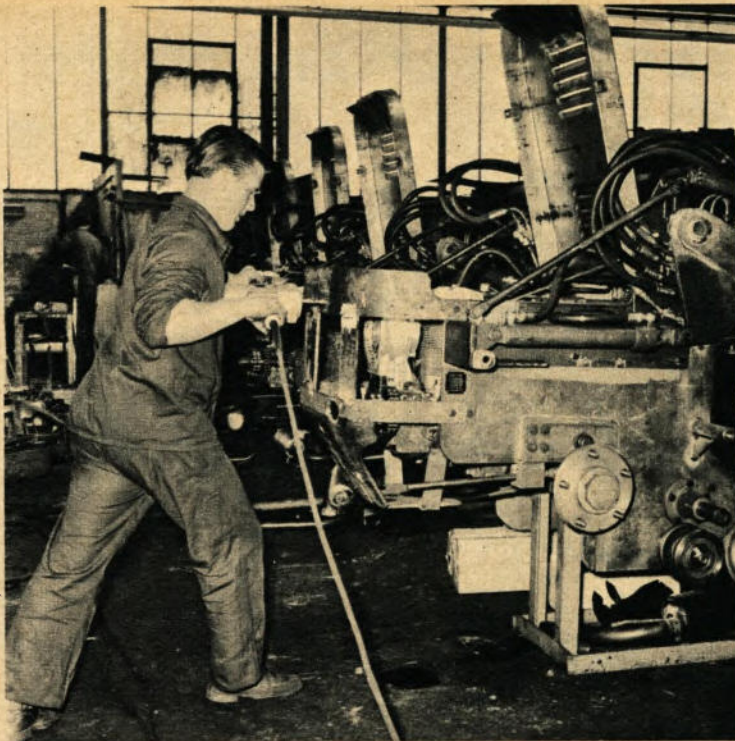
◀ Hans Jochen Beck ist Lehrling im ersten Lehrjahr. Sorgsam prüft er die Bohrung in dem Werkstück, das nur eines von 35 bis 40 Arbeitsteilen ist, die jeder Lehrling während der Grundausbildung anfertigt



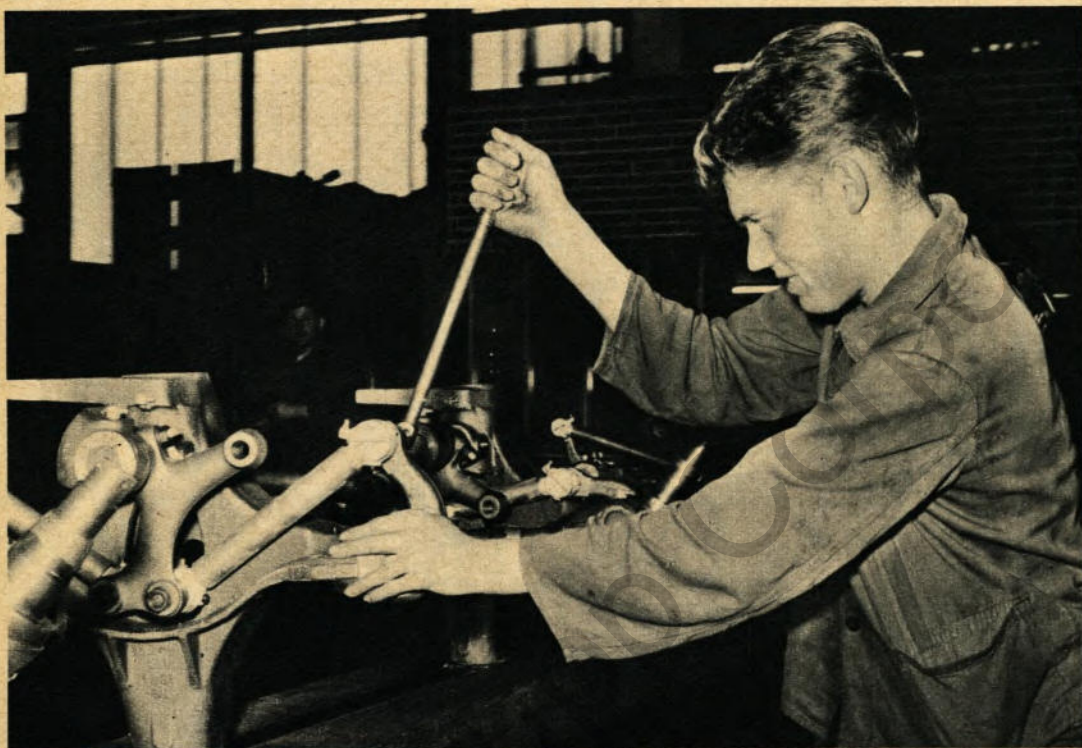
▲ 1951 zogen die ersten 16 Lehrlinge in die neue Lehrwerkstatt ein, die zwei Werkstatträume und einen Unterrichtsraum umfaßt. Hier beginnt die elfmonatige Grundausbildung unter der Anleitung von Heribert Becker. An den Schraubstöcken von links nach rechts Hans Jochen Beck, Werner Engel, Heribert Becker, Hans Josef Bubber und Reiner Kraft

◀ Die Lehrwerkstatt in Hagen ist mit mehreren Schleifböcken, Drehbänken, Bohr- und Fräsmaschinen, mit einem Schmiedeofen und einer Einrichtung zum Schweißen ausgestattet. Auf unserem Bild sind (v.l.n.r.) Gerold Pittermann, Praktikant Jürgen Claus, Benno Eickhoff und Udo Schneider mit Bohrarbeiten beschäftigt

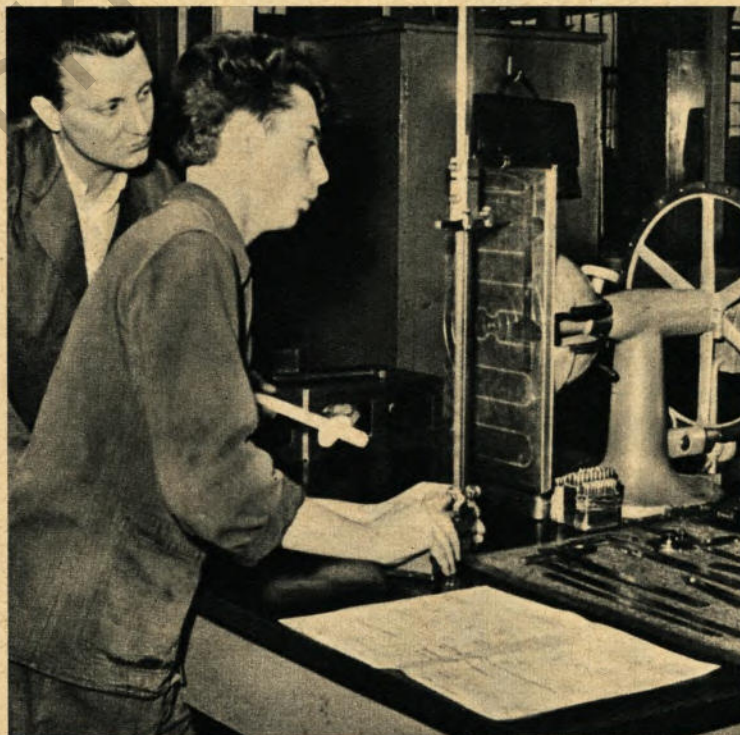
► Die Lehrlinge arbeiten nach einem genauen Plan in allen Abteilungen, die dem gewählten Fachberuf entsprechen. Unser Bild zeigt Heinz Dieter Tenne. Er ist mit der Montage der Schmiedag-Kleinraupe beschäftigt



▼ Nach der Grundausbildung verlassen die Lehrlinge die Lehrwerkstatt. Nun lernen sie im Betrieb weiter, wie der im dritten Lehrjahr stehende Theodor Becker bei der Vorderachsen-Montage für Hubstapler



► Klaus Erich Brell – er steht im dritten Lehrjahr – reißt eine Schablone an, nach der später das Gesenk gefertigt wird; im Hintergrund Vorarbeiter Günter Müller



selbst ist wenig lebenserfahren und seiner Jugend entsprechend unausgeglichen. Behutsam und Schritt für Schritt müssen ihn deshalb die Ausbilder in das Berufsleben einführen. Mit einem Grundlehrgang am Schraubstock beginnt die praktische Ausbildung. Feilbungen sorgen dafür, daß der Lehrling seine Hände zu gebrauchen lernt. Sie machen ihn geschickt, so daß er später mit Gefühl auch andere Werkzeuge zu handhaben versteht. An den Grundlehrgang schließt sich ein Werkzeuglehrgang, in dem die Jungen einige einfache Werkzeuge wie Hammer, Meißel, Säge und Winkel anfertigen. In weiteren zwei Monaten lernen sie an den Werkzeugmaschinen hobeln, drehen und fräsen. Die Grundausbildung des letzten Vierteljahres legt auf handwerkliche Sorgfalt und Präzisionsarbeit den größten Wert. So führt die Grundausbildung vom Leichten zum Schweren, vom Teil zum Ganzen. 35 bis 40 verschiedene Werkstücke fertigt der Lehrling während seiner Grundausbildung. Jedes wird vom Ausbilder sorgfältig kontrolliert und bewertet. Auf diese Weise lernt der Ausbilder nicht nur die Arbeitsstücke, sondern auch die Arbeitsweise jedes einzelnen Jungen genau kennen und kann den Lehrlingen beratend zur Seite stehen, wenn sie nach der Grundausbildung endgültig ihren Fachberuf wählen.

Weiterlernen im Betrieb

Elf Monate sind inzwischen vergangen. Die Lehrlinge verstehen mit Werkzeugen umzugehen und haben die nötigen Grundkenntnisse erworben. Nun verlassen sie die Lehrwerkstatt, um im Betrieb weiterzulernen. Sie arbeiten in allen Abteilungen, die dem gewählten Fachberuf entsprechen – beispielsweise in der Reparaturschlosserei, der Werkzeug- und Gesenkmacherei oder in der Elektrowerkstatt. Die Ausbildungszeiten in den einzelnen Abteilungen sind nach dem von der Arbeitsstelle für betriebliche Berufsausbildung in Bonn aufgestellten Berufsbildungsplan genau festgelegt. Zwischenprüfungen machen deutlich, ob der Lehrling mitgekommen ist und geben ihm selbst eine Möglichkeit, seine Fortschritte zu kontrollieren. Ganz nebenbei gewöhnt er sich auch die Prüfungsangst vor der abschließenden Facharbeiterprüfung ab.

Auch die Theorie kommt nicht zu kurz

Neben der praktischen Ausbildung darf die theoretische nicht zu kurz kommen. In der „Theorie“ hat es der Lehrling der Schmiedag besonders gut: Er besucht nicht nur die Hagerer Berufsschule, sondern kann darüber hinaus auch am Werksunterricht der Schmiedag teilnehmen.

Dieser Werksunterricht wurde 1951 eingeführt, als aus Mangel an Räumen und Lehrern der Unterricht in der Hagerer Berufsschule oft nur alle zwei bis drei Wochen stattfand. Heute hilft der Werksunterricht, die theoretische Ausbildung der Berufsschule abzurunden und zu ergänzen.

Im ersten Lehrjahr lernt der Lehrling die chemisch-physikalischen Grundbegriffe und das Wichtigste aus der Werkstoff- und Werkzeugkunde. Daneben beginnt das Fachzeichnen. Nicht zu vergessen ist der Unterricht in den Elementarfchern, wie Deutsch und Rechnen, der manche Lücke in den Kenntnissen schließt. Im zweiten und dritten Lehrjahr wird der Unterricht – den verschiedenen Berufsgruppen entsprechend – sehr beweglich gehalten. Berichte schriftlich niederzulegen und der Schüler-



◀ Über dem praktischen Unterricht darf die Theorie nicht zu kurz kommen. Aus diesem Grund hat die Schmiedag 1951 einen eigenen Werksunterricht eingeführt, der den Lehrplan der Berufsschule ergänzt

▼ 132 Jungen haben schon an den 14tägigen Ferien-erholungslagern teilgenommen, die die Schmiedag für ihre Lehrlinge auf der Nordseeinsel Borkum veranstaltet



vortrag – der das freie Sprechen fördern soll – spielen eine große Rolle. Selbstverständlich werden das Fachrechnen und das Fachzeichnen weiter betrieben.

Eltern, Betrieb und Berufsschule

Die umfassende und sorgfältige Ausbildung der Schmiedag-Lehrlinge geht aber noch weiter. In regelmäßigen Jugendversammlungen vermitteln die Betriebs- und die Jugendbetreuung dem jungen Menschen Kenntnisse vom Arbeitsrecht und vom Sozialwesen und bereiten die Lehrlinge auch auf diese Weise auf ihre beruflichen und staatsbürgerlichen Aufgaben vor. Vorträge, Filmvorführungen, Besichtigungsfahrten und die beliebten vierzehntägigen Ferienerholungslager auf der Nordseeinsel Borkum, an denen bisher 132 Jungen teilgenommen haben, kommen hinzu. Sie geben den Lehrlingen das Gefühl der Zusammengehörigkeit und wirken erzieherisch im besten Sinn auf sie ein.

Bei Abschluß des Lehrvertrages hat der Betrieb ja nicht nur die Pflicht übernommen, für die fachliche Ausbildung zu sorgen – auch der allgemeinen Bildung des jungen Menschen kann er sich nicht entziehen. Bei der Schmiedag weiß man, daß diese Aufgabe am besten im Zusammenwirken mit dem Elternhaus zu lösen ist. Deshalb hat man 1953 zum erstenmal einen Elternabend veranstaltet.

Das Echo war so groß, daß diese Elternversammlungen eine ständige Einrichtung geworden sind, bei denen die Eltern nicht nur Auskunft über den Ausbildungsstand ihres Sohnes erhalten, sondern in häufig lebhaften Gesprächen brennende Jugendfragen erörtern.

Blicken wir heute auf die vergangenen zehn Jahre zurück, so dürfen wir feststellen, daß es der Schmiedag – gefördert durch das Zusammenwirken von Elternhaus, Betrieb und Berufsschule – gelungen ist, ihren Lehrlingen gute berufliche Fertigkeiten und ein umfangreiches Wissen zu vermitteln, mit deren Hilfe sie das Berufsleben meistern können. Der schönste Beweis für die gute Berufsausbildung des Werkes aber sind die vielen Schulabgänger, die sich in jedem Jahr zu Ostern um eine Lehrstelle bei der Schmiedag bewerben.

► Die Facharbeiterprüfung schließt die Lehrzeit ab. Paul Kleemann steht kurz vor der Prüfung, für die er an einer Bohrvorrichtung arbeitet



Zum hundertsten Male begeht Italien in diesem Jahr die Wiederkehr des Tages der nationalen Einigung, die 1861 in Turin verkündet wurde.

Aus diesem Anlaß hat die italienische Republik drei große Ausstellungen in Turin veranstaltet:

eine historische, eine über das Italien von heute und eine Internationale Arbeitsausstellung, an der neben vielen anderen Ländern auch Deutschland beteiligt ist.

An dem musikalischen Rahmen dieser Internationalen Arbeitsausstellung beteiligten sich auch Hoesch-Mitarbeiter: das Blasorchester unserer Altenessener Schachtanlagen musizierte auf Einladung des nordrhein-westfälischen Landesarbeitsamts ein Wochenende über in der Ausstellung und vor dem Stadthaus in Turin. Unter der Leitung von Hermann Salmon – der seit dem Bestehen des Orchesters,

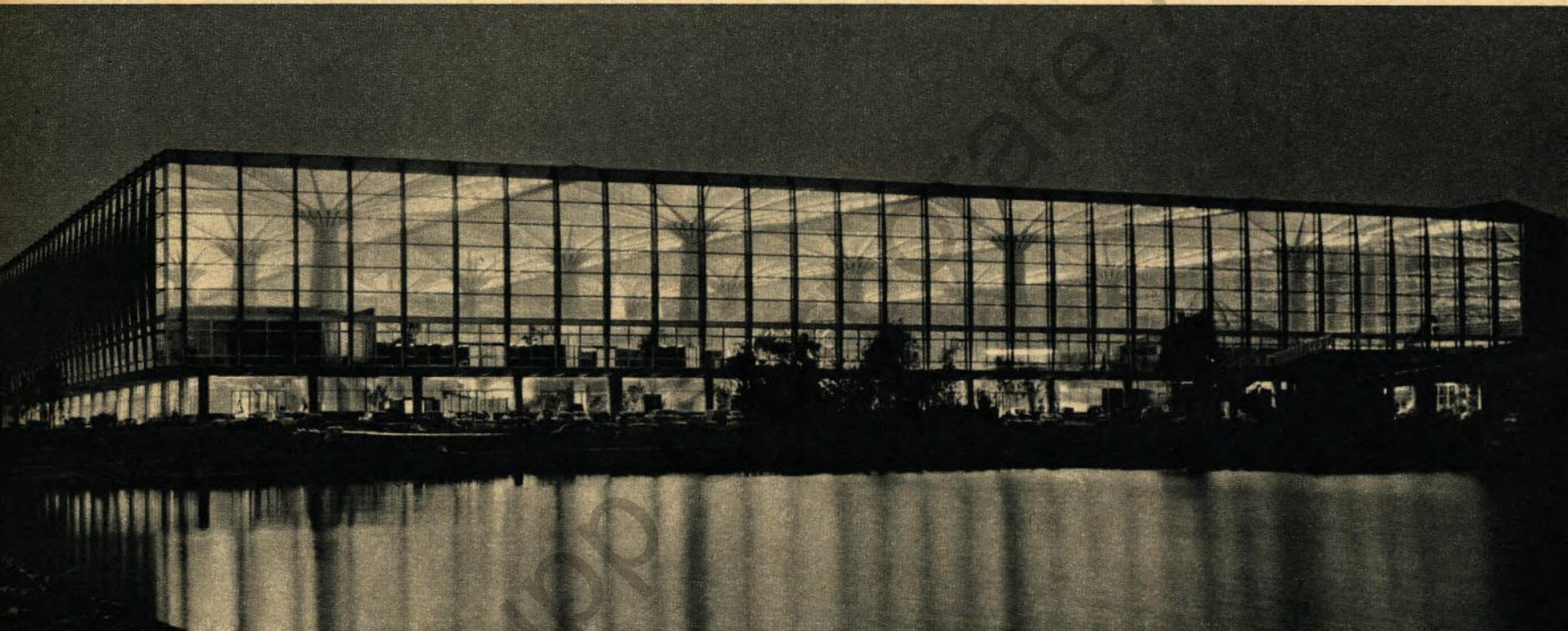
Italia 61

**Internationale Arbeitsausstellung
Turin 1961**

Das Thema der Internationalen Arbeitsausstellung in Turin lautet: „Der Mensch und seine Arbeit – ein Jahrhundert des technischen und sozialen Fortschritts“. Mit diesem Thema will die Ausstellung dem Besucher einen allgemeinen Überblick über die Welt der Arbeit in unserer Zeit vermitteln.

Die italienische Regierung hat 17 Nationen – unter ihnen die Bundesrepublik – neben fünf internationalen Organisationen gebeten, sich mit einer eigenen Abteilung an dieser Ausstellung zu beteiligen. Den eingeladenen Nationen war auferlegt, bestimmte Teilgebiete im Rahmen des Themas darzustellen. So haben beispielsweise die USA den technischen Fortschritt in der Industrie, die Schweiz das Gebiet der Arbeitsbedingungen, Finnland die Freizeitgestaltung, Dänemark das Wohnen, Frankreich die Geisteswissenschaften und England die Forschung behandelt.

▼ In diesem kühn gestalteten Ausstellungspalast in Turin ist die Internationale Arbeitsausstellung untergebracht, in der 17 Nationen einen allgemeinen Überblick über die Welt der Arbeit in unserer Zeit vermitteln.



und das heißt seit 27 Jahren (siehe WERK UND WIR, Heft 7/1959), Dirigent des Blasorchesters ist – erfreuten die 35 Hoesch-Musikanten mit Ouvertüren, Fantasien, Walzern, Märschen und Operetten die Ausstellungsbesucher und die Bürger der Stadt. Wie gut sie gefallen haben, bezeugten der Beifall der Zuhörer, einige Zeitungsausschnitte, eine Rundfunkaufnahme und nicht zuletzt die freundliche Einladung von Anton Sabel, dem Präsidenten der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, zu einem Schoppen Bier. Doch unsere 35 Bergleute waren nicht die einzigen Hoesch-Mitarbeiter in Turin. Walter Behrendt, Mitarbeiter der Westfalenhütte und Mitglied des Bundestages, hat mit einer Delegation des Bundestagsausschusses für Arbeit diese Ausstellung besucht, über die er unseren Lesern in dem folgenden Aufsatz berichtet.



An die Bundesrepublik richtete man die Bitte, den Ausstellungsbeitrag unter das Thema „Berufsberatung und Berufsausbildung“ zu stellen. Die Bundesregierung beauftragte das Bundesministerium für Arbeit und soziale Ordnung, die deutsche Abteilung zu gestalten, und betraute gleichzeitig Anton Sabel, den Präsidenten der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, mit den Aufgaben des von jedem Land bestellten Generalkommissars.

Viele Berufe stehen dem Jugendlichen offen

Betrifft der Besucher den deutschen Pavillon, so wird er zunächst – wie jeder junge Mensch vor der Berufswahl – durch eindrucksvolle Schaubilder der überwältigenden Vielzahl der Berufe gegenübergestellt. Diese Fülle der Möglichkeiten macht deutlich, daß der Junge oder das Mädchen eine Hilfe braucht, um den richtigen Weg in den Beruf wählen zu können. Dennoch betont die Darstellung – ausgehend vom Grundgesetz, das das Recht der freien Wahl des Berufes, des Arbeitsplatzes und der Ausbildungsstätte sichert –, daß die Berufsberatung die Freiheit und Selbstverantwortung nicht einengen oder gar auf bestimmte berufliche Entschlüsse hindrängen darf.

Aufklärung, Beratung und Vermittlung

Danach geben Schaubilder über die unterschiedlichen Hilfen Aufschluß, die jedem Jugendlichen bei seinem beruflichen Start offenstehen. Zu ihnen gehören vor allem die Berufsaufklärung, die individuelle Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung und die Berufsförderung.

Die Berufsaufklärung beginnt mit dem Unterricht in der Schule und setzt sich bei Klassenbesprechungen und Elternabenden, mit dem Besuch von Betrieben und berufskundlichen Ausstellungen und nicht zuletzt mit dem schulischen Werksunterricht fort.

Im Mittelpunkt der individuellen Berufsberatung steht das Gespräch zwischen dem Berufsberater, dem Berufssuchenden und dessen Eltern. Neigung und Eignung werden in solchen Gesprächen geklärt und mit den Erfolgsaussichten in der Wirtschaft verglichen. In Zweifelsfällen steht dem Beratenen eine psychologische Eignungsuntersuchung und auch eine spezielle ärztliche Untersuchung offen. Als Ergebnis des Beratungsgespräches folgt die Vermittlung des Jugendlichen in einwandfreie Ausbildungsplätze. Mit ihr ist die wichtigste Unterstützung für eine gesunde berufliche Entfaltung bei voller Freiheit der persönlichen Entscheidung abgeschlossen.

Weitere Hilfe leistet die Berufsförderung. Sie erstreckt sich auf finanzielle Ausbildungsbeihilfen, Wohnbeihilfen und auf die Förderung notwendiger Maßnahmen, um das Berufsziel zu erreichen.

◀ Auch Hoesch-Mitarbeiter waren bei der Ausstellung dabei! 35 Bergleute unserer Altenessener Schachtanlagen musizierten unter Leitung von Hermann Salmon in der Ausstellung und vor dem Turiner Stadthaus

► Walter Behrendt, Mitarbeiter der Westfalenhütte und Mitglied des Bundestages (zweiter von rechts), besichtigte die Ausstellung mit einer Delegation des Bundestagsausschusses für Arbeit, dem auch der Bundestagsabgeordnete Erwin Folger (rechts) angehört. Links Anton Sabel, der Präsident der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, der deutsche Generalkommissar dieser Ausstellung; neben ihm der italienische Botschafter Arpesani und in der Mitte Staatssekretär Dr. Claussen vom Bundesministerium für Arbeit und soziale Ordnung

Berufe – Spiegelbilder unserer Arbeitswelt

Die Berufe selbst stellen sich als Spiegelbilder unserer sich ständig fortentwickelnden Arbeitswelt dar. Alte, ehrwürdige Berufe sterben aus, während der Fortschritt der Technik neue Berufe entstehen läßt. Nach einem Überblick über die typischen Ausbildungswege behandelt deshalb unsere Ausstellung drei unterschiedliche, aber kennzeichnende Berufswege besonders eingehend: die Ausbildung in einem traditionellen Handwerksberuf, nämlich dem des Tischlers, die in einem neuzeitlichen Frauenberuf, dem der Sozialarbeiterin, und die in einem zukunftsweisenden Beruf der Großindustrie, dem des Meß- und Regelmechanikers. Eigene Darstellungen machen auch auf die Berufsausbildung Behinderter oder Unfallverletzter und auf die Fortbildung zum Handwerks- oder Industriemeister aufmerksam, oder behandeln fachliche Sonderfragen der Berufsausbildung für Frauen und Ausländer.

Auch die Möglichkeiten des zweiten Bildungsweges, der bis zum Hochschulstudium führen kann, sind aufgezählt. Dabei erfahren die Besucher, daß von den 205000 Studenten in der

Bundesrepublik 146000 auf Universitäten, 44000 auf technischen Hochschulen und 15000 auf den übrigen Hochschulen ausgebildet werden.

Der Beruf bestimmt den Standort des einzelnen

So macht der deutsche Ausstellungsbeitrag in einheitlicher und formschöner Gestaltung, da und dort vielleicht ein wenig akademisch, das umfassende Bemühen um die berufliche und gesamt menschliche Bildung des Nachwuchses deutlich. Er läßt spürbar werden, wie stark der Beruf den Standort des einzelnen in der Gemeinschaft bestimmt, und drückt auf seine Weise den Wunsch und die Hoffnung aus, daß jede Begabung in unserer der Leistung weit geöffneten Gesellschaft ihre Anerkennung finden möge.

▼ Eindrucksvolle Schaubilder weisen dem Besucher des deutschen Pavillons die Vielzahl der Berufe auf, denen der junge Mensch bei der Berufswahl gegenübersteht



In Wittekind kann man zu Hause sein



Wenn Mutter einmal zur Kur verschickt wird, für die zurückbleibenden Kinder aber auch gesorgt werden muß; wenn wieder einmal ein Erdenbürger das Licht der Welt erblicken soll und die Mutter Entlastung braucht; wenn sich ein Kind nach einer Krankheit erholen muß – bei solchen und anderen Notfällen ist es auch heute oft nötig, zu helfen, wie es Hoesch mit seinem Kinderheim Wittekind in Bockum-Hövel tut.

Ordentlich und pieksauber

Wenn sich die Werksfürsorgerin überzeugt hat, daß in Wittekind noch Betten frei sind, fahren unter ihrer Obhut die Jungen und Mädchen nach Bockum-Hövel, um hier einige Wochen Unterschlupf zu finden. Bald sitzen die Neuankommenden nach freundlichem Empfang unter den „alten“, nur noch durch ihre Blässe von ihnen unterschieden. Auch ihre Koffer stehen

nicht lange im Weg herum. Mit Namen versehene Hemdchen und Höschen, Kleider und Anzüge, von der Mutter vorher noch schnell gewaschen, gebügelt und sorgfältig gestopft, verschwinden in den Fächern des großen Schrankes.

Im Kinderheim Wittekind ist es pieksauber, und alles hat seinen Platz. „Sonst kommen wir mit der Arbeit gar nicht durch“, sagt Tante Gudrun, die Leiterin des Heimes, die sich mit drei weiteren Kindergärtnerinnen in die Arbeit teilt. „Alles geht nach einem genauen Tagesplan. Nur dann gewinnen wir Zeit, um mit den Kindern auch spielen und mit den Größeren Ausflüge machen zu können.“

Schlechte Esser gibt es nicht

Unsere Neuankommenden haben Hunger. Sie brauchen nicht lange zu warten, denn es ist Mittagszeit, und die anderen, die schon einige Zeit hier sind, kommen gerade aus der

▲ Weit über 2000 Jungen und Mädchen hat das Kinderheim Wittekind in den elf Jahren seines Bestehens aufgenommen und versorgt

Schule und streichen schnuppernd an der Küche vorbei, um herauszukriegen, was es Gutes zu essen gibt. Die Kleinsten sitzen bereits im Speisesaal um die große Suppenterrine. Schlechte Esser kennt man im Kinderheim Wittekind nicht. „Wer schlecht ißt, muß dafür länger schlafen“, heißt die Devise. Und wer möchte schlafen, wenn die anderen spielen dürfen?

Kinder mit Haltungsschäden und nervösen Störungen gehören zu denen, die der Knappschaftsarzt – er überwacht regelmäßig den Gesundheitszustand der Heimkinder – besonders genau beobachtet. Immer wieder kann er feststellen, daß die Erholungsbedürftigen schon nach kurzer Zeit frischer und besser aussehen und sich in die Gemeinschaft gut einfügen – auch die, die der Mutter zu Hause viel Last und Mühe machen. Hier in Wittekind haben die Kinder einen geordneten Tagesablauf, der ihnen besser bekommt, als wenn sie – wie manchmal zu Hause – ein wenig zuviel Freiheit haben. „Oft ist das Übermaß an Freiheit durch die Krankheit der Mutter bedingt“, sagt der Knappschaftsarzt. „Aber manchmal liegt es auch an der Bequemlichkeit der Eltern, wenn, wie beispielsweise ein Junge erzählte, er morgens ohne Frühstück das Haus verläßt, sich unterwegs für zwanzig Pfennig Brötchen kaufen muß, um damit zur Schule zu gehen, oder wenn auf die Frage, wann man denn zu Hause ins Bett gehe, die Antwort kommt: ‚Wenn das Fernsehprogramm zu Ende ist‘.“

▲ Mehr als 2000 Jungen und Mädchen waren schon in Wittekind

Vor elf Jahren wurde das Kinderheim Wittekind von der Zeche Radbod errichtet. In den elf Jahren seines Bestehens hat es 2167 Jungen und Mädchen für Wochen und Monate aufgenommen und versorgt. Unter ihnen waren Brave und weniger Brave, Stille, die manchmal erst das Heimweh überwinden mußten, ehe sie sich hier wohl fühlten, und Laute, die im Zusammensein mit den andern bald vernünftig wurden. Mancher Brief verrät der Leiterin des Kinderheimes, wie sehr so mancher Haushalt durch Krankheit und Not durcheinandergeraten ist



und wie dankbar die Hilfe des Heimes empfunden wird. Eine Mutter entschuldigte sich mit den Zeilen: „Ich danke Ihnen herzlich für die freundliche Aufnahme meiner Kinder. Bitte, nicht böse sein, daß einige Kleidungsstücke nicht gebügelt sind. Doch ich bin bettlägerig, und mein Mann konnte es nicht tun, da er nach der Schicht noch zwei Kleinstkinder zu versorgen hat.“ Sie fährt fort: „Bitte, schreiben Sie mir ab und zu eine Karte, oder, wenn Sie keine Zeit haben, lassen Sie die Kinder ein Bildchen malen, das können die beiden Großen schon, und ich verstehe, wie es gemeint ist.“

„Das ist meine zweite Heimat“

Viele Kinder behalten auch nach der Rückkehr Verbindung zum Heim und zu den Jungen und Mädchen, die sie in Wittekind kennengelernt haben. So schreibt ein Junge von zu Hause an das Heim: „Als ich gestern von der Schule nach Hause kam, fand ich einen Brief vom Kinderheim vor. Ich habe mich riesig gefreut. Ich träume mich noch manchmal nach dem Kinderheim zurück. Dort war es ja auch zu schön. Ingrid und Peter sah ich vor kurzem. Gerda, Liesel und Hans will ich in diesen Tagen besuchen.“ Eine Mutter schreibt über ihren Sohn: „Wolfgang spricht fast jeden Tag vom Kinderheim. Er sagt: ‚Das ist meine zweite Heimat. Wenn ich nochmal verschickt werde, möchte ich nur dorthin.‘“

Für die Leiterin des Kinderheimes ruft jeder Brief eine Fülle von Erinnerungen wach. Schon oft hat sie diese Briefe ordnen und die vielen Fotos einkleben wollen. Doch dafür und für so manchen eigenen Wunsch bleibt keine Zeit, denn der Tag beginnt schon früh am Morgen, und abends sind die Gedanken bei dem, was der nächste Tag bringen wird.



▲ Nach dem Mittagessen geht es unter Aufsicht von Tante Alwine an die Schularbeiten

▼ Im Kinderheim Wittekind macht sogar das Waschen und Zähneputzen Spaß. Abends um sieben Uhr liegen die Kleinsten sauber und müde vom Spielen im Bett; die Größeren kommen eine Stunde später zur Ruhe



Böse Menschen haben keine Lieder!

Eines Tages hatte Steiger Otto Berke ein merkwürdiges Erlebnis. Er machte in seinem Revier unter Tage die Runde, als er plötzlich ein zwar angenehmes aber nicht unbedingt zur bergmännischen Arbeit gehörendes Geräusch hörte.

Neugierig, wie Steiger von Beruf sein müssen, folgte er dem Klang, und bald erkannte er den lauten aber durchaus wohlklingenden Gesang zweier männlicher Stimmen.

Vorsichtig näherte sich Otto Berke dem Duo. Da saßen doch wirklich der Willi und der Franz selbstvergessen beieinander! An den Kohlenstoß gelehnt, sangen sie zweistimmig, was ihre Kehlen hergaben!

Otto Berke trat hervor und erkundigte sich höflich, wieviel Wagen die beiden denn schon geschafft hätten. Die Antwort wurde auf unserer Schachanlage Fürst Leopold-Baldur, wo sich die Geschichte zutrug, zum geflügelten Wort: „Wenn diese zwei voll sind, wären es zwei!“

Otto Berke nahm die Sache mit Humor. Er verstand, daß die Sangeslust auch zwei erfahrene Bergleute übermannen konnte. Vielleicht ist die Geschichte auch ein bißchen übertrieben, so lange und so oft ist sie schon von Mund zu Mund gegangen. Aber eigentlich wäre es schade, wenn sie sich nicht genau so zuge tragen hätte, denn beide Sänger – Willi Glasner und Franz Merwar – gehörten neben Franz Vospohl zu den Gründern des „Männergesangsvereins 1948 Hervest-Dorsten“. Am 1. August des Jahres der Währungsreform haben sie bei





◀ Fünf junge Bergleute der Zeche Fürst Leopold-Baldur, die jeden Tag zusammen einfuhren, entdeckten eines Tages ihre gemeinsame Freude am Gesang. So kam es, daß sie vor einigen Jahren dem Männergesangsverein 1948 beitraten. Einer von ihnen ist Lehrhauer Heinz Wegner, den wir nach der Schicht auf dem Weg zur Kaue trafen

um die alljährlichen Vereinsfeste musikalisch einzurahmen und um bei Krankenhausbesuchen die Genesenden zu erfreuen. Unter der Leitung von Stefan Zöller – auch er war Hauer auf Fürst Leopold, heute ist er pensioniert – fand bereits nach sechs Monaten das erste öffentliche Konzert statt. Ein Höhepunkt war im ersten Vereinsjahr auch die Fahrt nach Attendorn im Sauerland, wo man sich im Sängerwettstreit mit dem einheimischen Verein maß. Ihr gutes Gelingen hat dazu geführt, daß der Verein seitdem in jedem Jahr eine ähnliche Fahrt unternimmt.

Als Arthur Grusdat – er ist seit 1953 Vorsitzender des Vereins und bei Fürst Leopold als Hafenmeister beschäftigt – noch zur Schule ging, waren seine liebsten Stunden die Musikstunden bei Lehrer Wortmann, den man nicht anders als mit dem Geigenkasten unter dem Arm kannte. Sein Kinderchor war weit über die Grenzen Hervest-Dorstens bekannt.

Ähnlich wie Arthur Grusdat ging es vielen Jungen und Mädchen der Augustaschule, in der Lehrer Wortmann unterrichtete. Seit dem Jahr 1951, in dem August Wortmann die musika-

lische Leitung des Vereins übernahm, wechselte mancher Junge nicht nur von der Schulbank als Lehrling zur Schachtanlage Fürst Leopold, sondern zugleich auch vom Schulchor in den Männergesangsverein, dessen Mitglieder in der Mehrzahl auf unserer Schachtanlage arbeiten.

„Es lohnt sich schon, solch ein Lied zu singen ...“

Durch dreizehn erfolgreiche aber nicht immer leichte Jahre hat sich der „Männergesangsverein 1948“ nun schon hindurchgesungen. Dreizehn Jahre, in denen viele Konzerte stattfanden und in die auch das zehnjährige Bestehen des Vereins fiel, zu dessen Feier Franz Vospohl mit viel Liebe und Geschmack eine Jubiläumsschrift zusammenstellte, an deren Anfang die Sätze stehen: „Das schöne deutsche Lied ist uns in dieser Zeit des Fortschritts, des Tempos fast abhanden gekommen. Beim Hasten nach Neuem, Fremdem haben wir dieses Kleinod nahezu verloren. Doch überall, wo wir ihm begegnen, fühlen wir uns zu ihm hingezogen, da es so sehr unserer Wesensart entspricht; wir erleben es und sind von ihm begeistert und beeindruckt. Es lohnt sich schon, solch ein Lied zu singen, es im Chor zu singen. Für den Sänger ist es eine innere Bereicherung und stets ein Erlebnis.“ In diesem Sinne wünschen wir dem Männergesangsverein 1948 Hervest-Dorsten eine glückliche, sangesfrohe Zukunft!

einer gemütlichen Tischrunde den Verein aus der Taufe gehoben.

Alle drei sangen so gern, daß sie jede Gelegenheit – und nicht nur die einmal wöchentliche Singestunde im Restaurant Westfalenhof – gründlich nutzten. Dadurch wurden sie zugleich die besten Werber für ihren neuen Verein. Getreu dem Spruch „Wo man singt, da laß dich ruhig nieder, böse Menschen haben keine Lieder“ schlossen sich den Gründern schon im ersten Jahr dreißig Gleichgesinnte an.

Lieder für jede Gelegenheit

Bald beherrschte der Chor Lieder genug, um bei Hochzeiten und bei Jubiläen dabeizusein,

◀ Mit viel Geduld und noch mehr Freude am Singen übt der Männergesangsverein an jedem Freitagabend unter der Leitung von Rektor August Wortmann im Restaurant Westfalenhof

► Hafenmeister Arthur Grusdat (zweiter von links) ist seit 1953 Vorsitzender des Männergesangsvereins 1948 Hervest-Dorsten. Er und die Mehrzahl der anderen Chormitglieder sind Mitarbeiter unserer Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur. Von links nach rechts: unsere „singenden Mitarbeiter“ Heinz Strecker, Arthur Grusdat, Anton Hein, Johann Kruppa und Hermann Steinmann

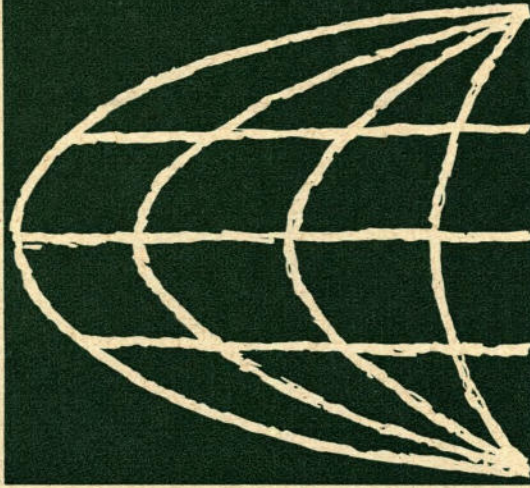




BILD DES MONATS

Schon von weitem ist der Dortmunder Fernsehsehturm zu sehen, in dessen Schatten der Westfalenpark vielen Zuhausegebliebenen über den verregneten Sommer ein wenig hinweghalf

Wie die andern leben



Familie Rossi in Italien



Sein Name: Giovanni Rossi. Alter: 34 Jahre. Beruf: kaufmännischer Angestellter. Familienstand: verheiratet, zwei Kinder. Wohnort: Rom. Als Giovanni Rossi vor vier Jahren heiratete, fiel seine Wahl auf „una bellezza“, eine vollschlanke Schönheit von 20 Jahren mit kohlrabenschwarzem Haar und dunklen Augen, die genau zehn Jahre jünger war als er. Wie die meisten frischgebackenen Ehemänner in Italien, war auch Giovanni nicht in der Lage, seiner Frau eine eingerichtete moderne Drei-Zimmer-Wohnung als Hochzeitsgabe zu überreichen. Giovanni mußte zunächst mit seiner Frau zu seiner Mutter ziehen, die zum Glück eine Altbauwohnung – mit gestoppter Miete – besaß, wenn auch ohne Bad und mit einer unmodernen Küche. Aber dieser Umstand bot dem jungen Ehepaar den nicht unerwünschten Vorteil, mietfrei zu wohnen, und versetzte es in die Lage, einige der Dinge anzuschaffen, ohne die man nur schwerlich auf dieser Erde mit einer Familie leben kann: Möbel, etwas Geschirr, Wäsche usw.

Wenn Teresa arbeitet

Der gemeinsame Haushalt mit der Mutter Maria hatte noch einen anderen Vorteil. Giovannis Frau Teresa brauchte ihren Beruf nicht aufzugeben, nicht einmal, als sich Antonio, der bewunderte Stammhalter der jungen Familie Rossi einstellte, und auch nicht, als sich zu Antonio noch Gina gesellte. Giovannis Mutter war selig, daß sie ihren ausgeprägten mütterlichen Neigungen nun endlich wieder freien Lauf geben konnte. Teresa, Giovannis jetzt 24 Jahre alte Frau, gehört zu jenen mehr als 5,5 Millionen zählenden italienischen Frauen, die jahrhundertalte feste Grenzen überschritten haben, indem sie einen Beruf ausüben. Zwar sind 41 v. H. dieser berufstätigen italienischen Frauen auch heute noch Tagelöhnerinnen und ungelernte Arbeiterinnen. Zwar stehen ihnen in der Hauptsache im Augenblick nur die Hilfsdienste aller Gewerbezweige, vor allem der Landwirtschaft, offen. Trotzdem: Die Entwicklung, von den Erfordernissen und den Not-

▲ Alle Wege führen nach Rom, zumindest in Italien. „Die Ewige Stadt“ ist unwiderstehlicher Anziehungspunkt für Einheimische und Fremde

wendigkeiten der Industriewelt und der modernen Gesellschaft bestimmt, hat ihre eigenen Gesetze, die sich gegen alle sozialen, rechtlichen und historischen Vorurteile durchsetzen werden. Die von den Verteidigern der Vergangenheit vorgeschlagene Rückkehr der Italienerin zum Herd ist eine Illusion, über die auch in Italien die Zeit hinwegschreiten wird.

Giovanni mag in der Gesellschaftsschicht der mittleren Angestellten mit seiner berufstätigen Frau Teresa zur Zeit noch zu den Ausnahmen gehören, im Gegensatz zu Antonio Tempi, dem Arbeiter, der sich durch die Mitarbeit seiner Frau in seinem sozialen Ansehen keineswegs beeinträchtigt fühlt. Ihm ist ein besser gefüllter Mittagstisch durchaus wichtiger als solches Prestigedenken. Man braucht kein Prophet zu sein, um eine ähnliche Entwicklung auch für die Angestellten und Beamten Italiens vorauszu-

Die starken Gegensätze, die das Leben Italiens beherrschen, gelten auch im Wohnungsbau. Das Bild unten zeigt eine typische Straße Süditaliens, das Bild rechts die hochmodernen Wohnblocks entlang des Tiberufers in Rom



sagen. Denn mit dem Durchschnittseinkommen eines italienischen Angestellten lassen sich keine weiten Sprünge machen. Das kann nicht einmal Giovanni Rossi, dessen monatliches Einkommen von rund 450 DM noch durch die 180 DM seiner Frau ergänzt wird, ganz abgesehen vom mietfreien Wohnen.

Giovanni denkt nicht ans Fortgehen

Deshalb ist Giovanni auch mehr als zufrieden. Er weiß nur zu gut, unter welch armseligen Verhältnissen Millionen seiner Mitbürger in Süditalien hausen müssen, ständig von der Angst vor dem Hunger und der Arbeitslosigkeit geplagt. Auch Giovanni denkt in keinem Augenblick daran, durch einen Arbeitsplatzwechsel sein Einkommen und seine Berufsaussichten zu verbessern. Giovanni ist ein Meister des Augenblicks, der die Kunst des Improvisierens auf Kosten weitreichender, aber nur schwer erfüllbarer Pläne, die vielleicht erst in Jahren Früchte tragen, zur Vollendung entwickelt hat. Er bleibt lieber in Rom, mögen die Angebote aus dem industrialisierten Norden des Landes noch so verlockend sein. Dort wäre er lange der Fremde, der Zugereiste, der bei dem ersten wirtschaftlichen Rückgang auf die Straße gesetzt zu werden fürchtet. Und im übrigen, hier in Rom hat er seine Freunde, mit denen er Boccia spielt oder italienischen Skat. Hier hält er seinen geliebten Korso, hier ist sein Stammkino, das er zweimal im Monat zusammen mit Teresa besucht. Ohne Kinder. Die beiden sind besser dran als die vielen anderen jungen Familien, die ihre Bambinos mit ins Kino nehmen müssen, weil es nach ihrer Meinung nur eine Rabenmutter übers Herz bringen würde, sie mutterseelenallein in der Wohnung zu lassen. Auch wenn sie schreien oder Unfug machen, so daß im Geplär der vielen Kleinen manchmal der Filmdialog unterzugehen droht, die Eltern stört's nicht. Welchen echten Italiener hätten überhaupt jemals Geräusche gestört? Erst wo Krach herrscht, brodeln das Leben. Unvorstellbar für Giovanni und seine Landsleute, sich diesem pulsierenden Leben in der Stadt durch eine Flucht ins Idyll, ins einsam gelegene Einfamilienhaus im Grünen, weit vor den Toren der Stadt, zu entziehen. Wo blieben der Korso, der Kaffee im Espresso, die langen Gespräche mit den Freunden über die Frauen, die Fußballspiele und die Tototips?

Zärtliche Tyrannei

Kein Wunder also, daß auch Giovannis und Teresas Wohnungswünsche in eine ganz andere Richtung gehen als die eines vergleichbaren deutschen Ehepaars. Sie möchten eine Etagenwohnung möglichst nahe am Zentrum der Stadt. Es gäbe genug, die ganz ihren Wünschen und Vorstellungen entsprechen. Tausende von Wohnungen warten auf Mieter, aber die geforderten Preise sind von Giovanni nicht zu zahlen. Die Mieten für solche Luxus-Wohnungen liegen zwischen 100000 bis 150000 Lire, d. h. zwischen 660 und 1000 DM. Und selbst die Miete für eine bürgerliche Unterkunft, die einer normalen deutschen Stadtwohnung mit drei kleinen Zimmern, Küche, Bad, Diele, Toilette entspricht, liegt zwischen 200 bis 300 DM. So versuchen Giovanni und seine Frau durch eiserne Sparsamkeit die Kaufsumme für eine Etagenwohnung zusammenzubringen, d. h. zunächst die Anzahlungssumme von 500000 bis 700000 Lire (3300 bis 4700 DM), die an eine Baugenossenschaft gezahlt werden muß. Der (weit größere) Rest wird dann in Form einer monatlichen Zahlung, sozusagen als Miete, abgetragen. Für diesen Zweck haben die Rossis in jedem Jahr ihre Weihnachtsgratifikation zurückgelegt, die übrigens jedem Arbeitnehmer gesetzlich zusteht. In zwei Jahren hoffen sie soweit zu sein. Die Rossis werden dann selbstverständlich die Mutter mit in die neue Wohnung nehmen. Denn wie sollten sie ohne sie, ihre Energie und häusliche Tatkraft überhaupt auskommen? Sie ist, trotz aller Neuerungen im gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben, der Mittelpunkt der ganzen Familie geblieben, um die sich ganz natürlich alles Leben der Familie dreht. Ihre zärtliche Tyrannei bestimmt den Lebensrhythmus von Millionen italienischen Familien, auch den der Familie Giovanni Rossi.



▲ Bis zu vier Ernten werden auf diesen Gemüsefeldern bei Chioggia jährlich eingebracht. Zum Schutz gegen Wind und Sonne sind die Felder mit Schilfmatten abgedeckt

◀ Italien ist nicht nur ein Land der Bauern und Fischer, weltbekannt sind Italiens Autos und die Erzeugnisse vieler anderer Industriezweige, bei denen es auf Präzision, technisches Geschick und elegante Gestaltung ankommt

▼ Die Menschen Italiens glauben, daß es das wichtigste sei, wenn ein Mensch Talent zum Leben hat, zum selbstbescheidenen Lebensgenuß



Das Glas Wein versteht sich von selbst

Mögen Giovanni und Frau Teresa mit einer sonst bei ihnen unbekannten Energie nach einer neuen Wohnung streben, sie ist ihnen trotz allem nicht so wichtig und notwendig wie ihren Nachbarn jenseits der Alpen. Denn ein gut Teil des Lebens spielt sich doch auf der Straße ab. Das gilt für Giovanni besonders, seitdem er einen Motorroller besitzt. Er hat ihn alt gekauft, manche Stunde damit zugebracht, ihn zu überholen. Aber Giovanni's angeborenes Geschick, mit Motoren umzugehen, sein Fleiß und seine Geduld, was diese Dinge angeht, haben das Wunder der Wiedergeburt geschafft. Wenn der Motor aufheult, schlägt Giovanni's Herz höher. Sein Talent, sich durch den Großstadtverkehr zu schlängeln, ist sprichwörtlich. Die Rossis leben im übrigen bescheiden. Das Frühstück, ein Milchkaffee mit einem trockenen Brötchen, ist die unwichtigste Mahlzeit des Tages. Mittags gibt es Spaghetti mit Tomatensauce, manchmal Gemüse, Fleisch oder Fisch. Abends nach der Arbeit bringt die Großmutter dann die übliche Gemüsesuppe und Käse auf den Tisch. Ein Glas Rotwein ist nicht nur bei Rossis selbstverständlich. Erst dadurch bleibt das Leben lebenswert.

Einmal im Jahr wird ausgespannt

Einmal im Jahr spannt Familie Rossi aus. Den gemeinsamen vierzehntägigen Urlaub verbringen sie bei Verwandten von Frau Teresa auf

▼ Die Arbeitslosigkeit im unterentwickelten Süden des Landes ist eine Folge der ungleichen Entwicklung Nord- und Südtaliens. Hier einen Ausgleich zu schaffen, ist eine der wichtigsten Aufgaben Italiens

dem Land. Das Geld für den „Ferragosto“ (Urlaub) legt Teresa das ganze Jahr treu und brav zurück. Schließlich wissen die Rossis, daß nicht zuletzt davon ihr soziales Ansehen abhängt, ob sie sich Ferien auf dem Land leisten können oder nicht. Im übrigen leidet Giovanni nie an Minderwertigkeitskomplexen, auch dann nicht, wenn er nicht eine Lira in der Tasche trägt. Er bleibt ein „Signore“, und er tritt dementsprechend auf. Die Menschen, die nichts von ihm und seiner Art wissen, verstehen solche Art nur schlecht. Aber damit haben sich die Rossis – wie mit vielem andern, was sich nicht ändern läßt – längst abgefunden. Sie tragen es mit Würde, daß man ihre Selbstbescheidung und die Kunst zu leben und zu genießen vielfach Faulheit nennt. Das Leben besteht für sie nun einmal nicht nur aus materiellen Gütern. Überhaupt: sie finden, daß es sich nur dann auskosten läßt, solange man lebt. Und deshalb halten sie es für das Wichtigste, daß ein Mensch Talent zum Leben hat. Den „Drang zum Sterben“, von dem andere Völker besessen zu sein scheinen, halten sie mit einigem Recht für töricht.

Im übrigen: Von wem sollen die großen nationalen Probleme des Landes sonst gelöst werden als von den Lebenden? Und von Menschen, die mit viel Optimismus an die großen Fragen herangehen. Andere würden ohnehin verzweifeln, wenn sie an das ungeheure soziale und wirtschaftliche Nord-Süd-Gefälle im Lande denken, an die Armut an Rohstoffen und natürlichen Reichtümern. Aber was diesem Land und diesem Volk möglich ist, zeigt insbesondere die Aufbauleistung nach dem Krieg, die sich in so hervorragenden Industriegütern wie Autos und Maschinen offenbart.

Dr. Bohmert

passiert notiert fotografiert



▲ 139 Jubilare der Schachanlagen Kaiserstuhl und Fürst Leopold-Baldur kamen am 2. September zu ein paar fröhlichen Stunden im Lokal „Freischütz“ im Schwerter Wald zusammen. Zwei von ihnen – Wilhelm Mehlmann (zweiter von links) und Josef Kraszewski (auf unserem Bild mit Bergassessor a. D. Schulte-Borberg [rechts] und Arbeitsdirektor Willi Laser [links] – begingen ihr fünfzig-jähriges Dienstjubiläum; 59 Jubilare standen bereits vierzig Jahre im Dienst des Hoesch-Bergbaus, und 78 hatten 25 Dienstjahre vollendet. Arbeitsdirektor Willi Laser begrüßte die Jubilare und dankte ihnen mit herzlichen Worten für ihre langjährige treue Mitarbeit. Er erklärte, daß der Schaffende vor allem Mensch und nicht Produktionswerkzeug sei, daß er als Mensch gewürdigt und geachtet werden müsse. Diese selbstverständliche Einschätzung müsse die Grundlage der gemeinsamen Arbeit bilden. Bergassessor a. D. Schulte-Borberg stellte den tatkräftigen Wiederaufbau im Bergbau nach 1945 besonders heraus und nannte diese Leistung den „Schlüssel für die Wiederingangsetzung der deutschen Wirtschaft“. Zur heutigen Krise erklärte er, daß „wir gewillt sind, uns dem Wettbewerb zu stellen, aber unter Bedingungen, die einen echten Leistungswettbewerb darstellen“. Er hoffe, daß es dem gemeinsamen Willen aller Beteiligten gelingen werde, dem deutschen Steinkohlenbergbau die ihm zukommende Stellung als Energielieferant der Bundesrepublik zu erhalten. Nachdem Heinz Orzelski Gruß und Dank des Betriebsrats überbracht hatte, sprach im Auftrag der IG Bergbau und Energie Fritz Pott, stellvertr. Beiratsvorsitzender im Hoesch-Bergbau. Die Grüße des Dortmunder Oberbergamts übermittelte Bergrat Kowalsky. Nach den Ansprachen dankte der Jubilar Bernhard Botterbrot im Namen seiner Kollegen für die vielen guten Wünsche, und danach kam die Unterhaltung mit einem sorgfältig ausgewählten bunten Programm zu ihrem Recht.



Auch unsere Frauen leben gefährlich



▼ Im Juli unternahm die Hauptverwaltung Hoesch-Bergbau eine dreitägige Studienreise nach Berlin. Die Fahrt wurde für jeden einzelnen der 100 Teilnehmer zu einem unvergeßlichen Erlebnis. Zu den Höhepunkten gehörten ein Empfang im Schöneberger Rathaus, bei dem der Senator für Arbeits- und Sozialwesen, Exner, die Gäste aus dem Ruhrgebiet begrüßte, die Begegnung mit Willy Brandt auf dem Tempelhofer Flugplatz, eine bedrückende Fahrt in den Ostsektor und der Besuch Westberliner Theater. 100 unserer Mitarbeiter gewannen so, wenige Wochen vor der endgültigen Teilung der Stadt, einen aufrüttelnden und eindringlichen Einblick in die politische Lage. (Auf unserem Bild rechts neben Willy Brandt, dem Regierenden Bürgermeister von Berlin, Heinz Stoltefuß, Betriebsratsvorsitzender der Hauptverwaltung Hoesch-Bergbau, der die Reise leitete.)



Die Hausarbeit wiederholt sich fast täglich. Die meisten Handgriffe sitzen wie im Schlaf. Und eines Tages passiert es doch: unversehens greift die Hausfrau daneben, wenn sie den Topf mit heißem Wasser vom Ofen nimmt, stolpert über die Türschwelle oder verunglückt beim Fensterputzen. Nach dem Unfall ist sie ratlos, wie es geschehen konnte.

Von drei tödlichen Unfällen, die sich stündlich in der Bundesrepublik ereignen, geschieht einer im Haushalt. Stündlich stirbt eine Frau, eine Mutter, an den Folgen eines Unfalles innerhalb ihrer vier Wände. Hunderte ziehen sich schwere und schwerste Verletzungen zu. Viele bleiben zeitlebens Krüppel.

Dabei besitzt die Mehrzahl aller Hausfrauen keinen Versicherungsschutz. Gesetzlich gegen Unfall versichert sind nur die ständig oder gelegentlich im Haushalt Beschäftigten. Die Hausfrauen gelten als „Unternehmer“. Während der Mann gegen Todesfall und Arbeitsunfähigkeit auch im Rahmen der freiwilligen Versicherung weitgehend geschützt ist, übersieht man meist den gleichen Schutz der Hausfrau und Mutter, obwohl sie durch den Haushaltsunfall laufend bedroht ist.

Wenn wir den Ursachen für den Hausunfalltod nachgehen, dann müssen wir die verblüffende Feststellung machen, daß nicht etwa die gern und oft angeschuldigte „Technik“ in erster Linie zur Gefahrenquelle wird, sondern vielmehr die Überlastung der Hausfrau. Ist sie überlastet, mindert sich ihre Leistung, und die Unfallbereitschaft steigt. Seelisch-körperliche Disharmonie, Eheschwierigkeiten, falsche Arbeitseinteilung und vor allem zuviel Arbeit zehren an den Kräften der Hausfrau.

Eine geistig und körperlich überforderte Hausfrau wird zwangsläufig früher oder später einem Unfall zum Opfer fallen. Und dann sind es die lächerlichsten Anlässe, die den letzten Anstoß für einen Unfall geben. Stolpern über herumliegendes Kinderspielzeug. Ausrutschen auf blankgebohnertem Parkett oder Linoleum, Stürze von unsicheren Leitern oder von der Treppe stehen in der Rangliste der Unfallursachen an erster Stelle. Dann erst kommen die Unfälle durch Elektrizität, Gas oder spitze Gegenstände.

Wie kann man da Abhilfe schaffen? Denn getan werden muß etwas, wenn die Kurve der Unfallzahlen nicht noch höher klettern soll. An erster Stelle muß wohl die Forderung nach einer wirklichen Entlastung der Hausfrau stehen! Erziehung der Kinder zur Hilfsbereitschaft im Haushalt, sichere Haushaltsgeräte, vernünftige Arbeitseinteilung, ausreichender Schlaf und Urlaub sind Vorbedingungen für eine wirkliche Entlastung. Daneben sollten noch mehr als bisher Architekten und Hersteller von Haushaltsgeräten von Hausfrauen beraten werden. Ungeeignete Fußböden, unzugängliche Fenster und unübersichtlich angeordnete Küchen werden neben zu kompliziertem und überflüssigem Gerät unseren Frauen oft genug zum Verhängnis!





lebt, oder ist das Ruhrgebiet wirklich „eine einzige große Stadt“? Es war wie eine Expedition, ein Aufbruch ins Unbekannte, und zugleich ein Test: Ist die Straßenbahn ein romantisches Vehikel, das eigentlich auf den Schrottplatz gehört, oder ein Fahrzeug, das den Anforderungen des modernen Stadtverkehrs entspricht?

Frühmorgens begann die Fahrt in Unna

Wir stehen in Unna an der Haltestelle der Linie 9, die von den Dortmunder Stadtwerken betrieben wird. Es ist kurz vor 5 Uhr morgens, in der Ferne pfeift ein Zug, ein Mann mit einer Aktentasche überquert den Bahnhofplatz und steigt gähnend ein. Wann werden wir in Huckingen sein, am entgegengesetzten Rand des Reviers? Der Schaffner blickt auf seine Armbanduhr, knipst die halb angerauchte Zigarette aus und prüft die Leitungen durch Knopfdruck. Die grüne Kontrollampe leuchtet auf, der Fahrer läutet einmal kurz, langsam setzt der Gelenktriebwagen sich in Bewegung. 162 Triebwagen und 116 Beiwagen laufen auf dem Dortmunder Schienennetz von rund 100 Kilometer Länge. Vor genau 80 Jahren, als in Berlin die erste elektrische Straßenbahn nach Patenten von Siemens eingerichtet wurde, lief in Dortmund die erste Straßenbahn als Pferdebahn! Heute kostet ein Gelenktriebwagen 250 000 DM, und die Fachleute diskutieren sich die Köpfe heiß über die Probleme des Massenverkehrs: Welches Verkehrsmittel bringt möglichst viele Menschen bei möglichst geringem „Flächenbedarf“ hinein in die Innenstadt und zurück in die Wohngebiete? Muß man den schienengebundenen Massenverkehr unter die Erde legen? Die Beweglichkeit des Menschen und der Güter, Voraussetzung und Ausdruck der modernen Zivilisation, stellt vor komplizierte Rechenaufgaben: Wenn in einem Pkw durchschnittlich 1,7 Personen sitzen, von wieviel Personenwagen entlastet ein moderner Gelenktriebwagen, der 245 Personen befördert, die überlasteten Straßen?

◀ Die Stadt schläft noch, Arbeiter fahren zur Schicht oder kommen von der Arbeit, nutzen jede Minute zum Schlaf

▼ Seite an Seite, und doch voneinander abgewandt, stehen die Männer und ergeben sich schweigend in die Notwendigkeit der Fahrt

Mit der Straßenbahn durchs Revier

Wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erzählen. In unserem Bericht erzählen Günther Rathke mit der Feder und Hartmut Vogler mit dem Fotoapparat. Ihr Reisebericht erschien zuerst in der Zeitschrift „Ruhrgebiet“.

Natürlich fährt kein vernünftiger Mensch freiwillig von Unna bis Duisburg-Huckingen mit der Straßenbahn. Das macht man mit dem Wagen, und wenn man keinen hat, dann setzt man sich in die Bundesbahn und wird für 6,20 DM in rund 90 Minuten an Ort und Stelle transportiert. Aber das Ruhrgebiet ist die einzige Gegend in Deutschland, wo man eine solche Straßenbahnreise über 70 Kilometer hinweg machen könnte, wenn man wollte. Wir wollten, und zwar aus verschiedenen Gründen. Wie lange braucht man zu einer Reise mit der Straßenbahn durch das Revier? Und was kostet sie? Unterscheiden sich die Städte, von der Straßenbahn aus er-



Wenn die Stadt noch schläft

Die Stadt schläft noch, Arbeiter fahren zur Schicht oder kommen von der Arbeit, nützen jede Minute zum Schlaf. Der kaffeebraune Wagen hat die Stadt hinter sich gelassen, Äcker und Wiesen zu beiden Seiten der Straße, jetzt tauchen die Umrisse einer Zeche aus dem Fröhnebel auf. „Nach Dortmund 16 Kilometer“ steht auf einem Schild am Rand der Straße. Scharf tritt plötzlich der Fahrer auf die Bremse, der Ruck schleudert die Schläfer nach vorn. Donnernd schießt an der rechten Seite ein schwerer Lastzug vorbei, im letzten Augenblick hat der Fahrer stoppen können; die Straßenbahnschienen auf der linken Seite sind eine ständige Verkehrsgefahr.

Um 6 Uhr sind wir in der Dortmunder Innenstadt, die Turmuhr schlägt von der Reinoldikirche, längst ist der Wagen dicht voller Menschen, immer wieder ruft der Schaffner sein „Bitte, weiter durchgehen“ ins Mikrophon. Mürrisch stehen die Fahrgäste Rücken an Rücken, Millionen Menschen ergeben sich zweimal täglich ins Unvermeidliche: Warten an der Haltestelle, Stehen im Gedränge, Wartenauf die Anschlüsse, Galopp auf der Haltestelleninsel, wenn der Zug langsam vorzieht und man nicht weiß, ob er noch einmal halten wird oder nicht. Immerhin bewältigt die Straßenbahn den Löwenanteil der „Platzkilometer“, so nennt es der Fachmann: In Dortmund etwa 69 v. H., in Essen 61 v. H., in Duisburg 70,9 v. H., mit anderen Worten: die meisten am Ort geleisteten „Transportkilometer“ der öffentlichen Verkehrsdienste gehen auf ihr Konto. Zum Glück, sagt der Städteplaner. Der Fahrgast zuckt die Achseln.

Schaffner haben es schwer

Wir steigen um in die Linie 2, um nach Castrop-Rauxel zu fahren, nur so bekommen wir den Anschluß nach Westen. Ein „Kriegsstraßenbahnwagen“ fährt auf dieser Strecke, der Schaffner muß sich durch die Fahrgäste drängeln, über die Anschlüsse kann er uns noch Auskunft geben, aber wo wir in Bochum nach Wattenscheid umsteigen müssen, weiß er nicht, kann er nicht wissen. Ein Schaffner wird rund drei Wochen lang ausgebildet. Von 30 eingestellten Leuten bleiben keine zehn, denn die Nahverkehrsgesellschaften können weniger bieten als andere Arbeitgeber, die Dienstzeiten sind unbequem, der Ärger mit den oft unver-



▲ Zwischen sieben und acht folgen die Verkäufer und Angestellten und die Jungen und Mädchen, die zur Schule wollen

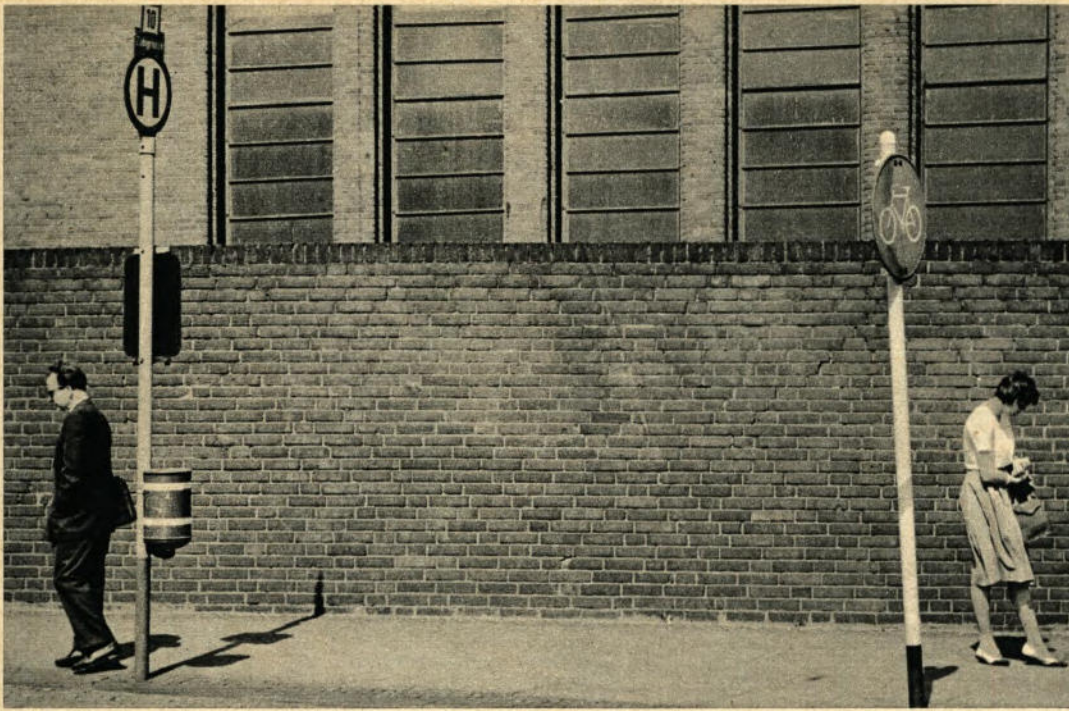
▼ Etwas später kommen die Frauen mit den großen Einkaufstaschen und den kleinen Kindern, deren Stimmen niemals schweigen

nünftigen Fahrgästen macht die Sache nicht leichter. Manchmal will uns scheinen, als ob der Schaffner sich in einem modernen Großraumwagen aus einem hilfsbereiten Menschen zu einem Fahr Scheinautomaten, ja zu einer „Verkehrsobrigkeit“ verwandelt habe: So ein Mann wird leicht mürrisch wie ein Hofhund, der nicht von der Kette darf, was schließlich niemand verwundern kann, Stichwort Rationalisierung.

„Wer hat hier zu sagen?“

In Castrop-Rauxel müssen wir schon deshalb umsteigen, weil wir die Breitspur verlassen und auf die Meterspur überwechseln. Verblüffenderweise finden sich die Probleme des Eisenbahnverkehrs – Westeuropa im Verhältnis zu Rußland – hier auf amüsante Weise in miniature, doch nicht weniger folgenreich. Das Gleissystem in Duisburg und Dortmund ist 1435 Millimeter, alle anderen Schienen 1000 Millimeter breit. Die breite Spur nennt man „Normalspur“. Wir werden also bis Mülheim auf die Normalspur verzichten müssen. Die Ursachen für die kuriosen Unterschiede liegen in der kommunal-





Am späten Vormittag gibt es Stunden, in denen die Gezeiten des Verkehrs Ebbe anzeigen



Auch die Haltestellen haben ihr eigenes, von Stadt zu Stadt, von Stunde zu Stunde wechselndes Gesicht



Immer wieder begleiten Industrieanlagen und Zechen den Weg der Straßenbahn durchs Revier

len Struktur der Nahverkehrsgesellschaften, deren es im Bezirk Ruhrgebiet etwa 20 gibt. Die Mehrkosten für eine breitere Spurweite sind beträchtlich, die Vorzüge nicht so schwerwiegend wie im Eisenbahnverkehr. Bei der Bochum-Gelsenkirchener Straßenbahn hat offenbar eine Revolution der Kommandoverhältnisse stattgefunden: Lässig marschiert der Fahrer mit der Kurbel in der Hand zum Führerstand quer durch den Wagen, der Schaffner schleppt den Drehstuhl hinter ihm her. Die Fahrgäste lächeln. Nicht so Fahrer und Schaffner. Ursprünglich nämlich ist der Schaffner der Führer des Straßenbahnzuges. Und zwar nach dem preußischen Kleinbahngesetz von 1892, nach dem die Straßenbahnen angetreten sind, 1893 in Essen, 1894 in Bochum, 1895 in Duisburg, 1897 in Oberhausen. Noch heute ist es in Essen so: Der Schaffner des Triebwagens ist verantwortlich für den Zug, bei weiblichem Personal der Schaffner des Anhängers. Ist auch der eine Schaffnerin, dann ist der Fahrer des Triebwagens der Führer des Straßenbahnzuges. Man sieht, die Skepsis gegen das weibliche Geschlecht ist tief und historisch begründet: Ein Mann muß es sein, und wenn es der Fahrer selbst ist! Neu ist nun, daß in den großen Gelenktriebwagen die Befehlsgewalt vom Schaffner – der unbeweglich auf seinem Platz festgenagelt ist – auf den Fahrer übergeht. Das wird in den einzelnen Gesellschaften aber noch ganz unterschiedlich gehandhabt; wir Fahrgäste dürfen uns einen Spaß daraus machen, zu raten: Wer hat hier zu sagen? In der Linie 7 ist diese Frage beantwortet.

Jetzt sind Kinder, die zur Schule fahren, die Herren der Lage, sie schwatzen, lachen, zwei Steppkes hören einander ein Gedicht ab, einer blättert in einem Rechenheft, am Waldrand drüben steht ein Wohnwagen, zwei Kinder davor. Sie winken, niemand beachtet sie. An einer Böschung stehen Ginsterbüsche, ein Stück weiter Zechentürme, die Sonne kämpft sich durch graue Wolkenbänke, wieder hält der Wagen, zum wievielten Male? Eine ältere Frau mit Koffer kommt herangehastet, 30 Meter braucht sie noch, aber der Fahrer beachtet sie nicht, läßt den Wagen anziehen, enttäuscht setzt sie den schweren Koffer ab, zu spät.

„Der hätte auch ruhig warten können“, murrte ein Fahrgast. Ein paar Leute ringsum nicken. Wer denkt schon an den Fahrplan: Für den Innenstadtverkehr wird ein gewisser Spielraum gegeben. Zeitverluste müssen auf den Außenstrecken wieder hereingeholt werden, für einen modernen Straßenbahnzug beträgt die Reisegeschwindigkeit 18 bis 20 Kilometer, notfalls schafft er 70 Kilometer in der Stunde, ungeachtet der Geschwindigkeitsbegrenzung im Stadtverkehr.

„Unterhaltung mit dem Wagenführer verboten“

Nachdenklich betrachten wir das Schild „Unterhaltung mit dem Wagenführer ist verboten“ – und denken an die Gruppen uniformierter, gesprächiger Fahrerkollegen, die sich zuweilen vorn im Führerstand bilden, im Omnibus übrigens ebenso häufig wie in der Straßenbahn. Jeder Fahrer muß zwei Monate als Schaffner im Linienverkehr fahren, ehe er „an die Kurbel“ gelassen wird. Nach einem halben Jahr Ausbildungszeit legt er seine Prüfung ab. In einer „psychologischen Arbeitsplatzstudie bei Omnibus- und Straßenbahnfahrern“ aus dem „Institut für Sicherheit in Bergbau, Industrie und Verkehr“ (TÜV Essen) wird festgestellt, daß es gefährlich ist, wenn der Straßenbahnfahrer dem dauernden Eindruck der entgegeneilenden Gleise unterliegt, daß er aber andererseits mit weniger Überraschungsbedingten Verkehrs-

situationen als der Busfahrer zu rechnen habe, Schienen und Überleitung stellten so etwas wie eine dauernde Warnung vor der Straßenbahn dar. Der Straßenbahnfahrer, so meint der Psychologe, müsse vorsichtiger, bedächtiger, „sturer“ sein, weil „Unmöglichkeiten seitlichen Ausweichens und längerer Bremsweg“ zur weiten Vororientierung über die Verkehrssituation verpflichten. Die Duisburger Verkehrsgesellschaft hat in Zusammenarbeit mit diesem Institut Versuche mit Fahrerinnen für die Straßenbahn durchgeführt und ist mit seinen zwölf weiblichen Fahrkräften durchaus zufrieden.

Längst sind wir durch Bochum gerollt, hat sich das Bild der Fahrgäste gewandelt: Jetzt geben die jungen Mädchen den Ton an, vermutlich Verkäuferinnen, Stenotypistinnen, auch ältere Angestellte. Es duftet zuweilen recht aufdringlich nach Parfüm, die Gespräche drehen sich um den Freund, um den Freund der Freundin, um das Wochenende, die Männer lesen Zeitung, so gut es gehen will, teils die eigene, teils die des Nachbarn. Trostlos grau wirkt das Häusermeer rechts und links der Straße. Kaum ein Fleckchen Grün. Ein Schild „Wattenscheid“,

auf das Ruhrtal und Mülheim, leichter Dunst liegt über dem Industriehorizont, wir steigen zum fünften Male um, jetzt wieder auf „Normalspur“. Die Linie 2, postkastengelb, bringt uns nach Duisburg, man sieht unterwegs die Rennbahn Raffelberg, die Fahrt ermüdet, wir schätzen, daß wir für die ganze Strecke über fünf Stunden brauchen. 18 Stunden fuhr die Postkutsche im 18. Jahrhundert von Unna nach Duisburg, wir sind nur dreimal schneller – aber wer fährt heute schon mit der Straßenbahn durch das Revier? 1945, 1946 war das anders: da begannen die ersten Straßenbahnlinien nach der Katastrophe erste Kontakte zu ermöglichen, und wer damals zum Hamstern fuhr, konnte auf ihre Dienste nicht verzichten. Verwandte und Freunde waren nur so zu erreichen. Noch 1949 fuhren Tausende mit der Straßenbahn durch das Revier und nutzten die Vorteile des feinverastelten Nahverkehrsnetzes. In den zwanziger Jahren war es mit durchgehenden Verbindungen aus der kommunalen Enge befreit worden: Zusammenarbeit im Revier! Zu größeren Zusammenschlüssen hat es nie ganz gereicht, sie stehen auch jetzt nicht zur Diskussion.

In Duisburg erwartet uns noch eine Attraktion: eine Straßenbahn mit Speisewagen, und zwar Fernlinie D, Duisburg–Düsseldorf! Braune Wagen, eingebaute Tische, Vorhänge, an der Tür ihrer kleinen Kombüse lehnt lässig eine Fernlinienstewardesse. Man hat die Wahl: kalte oder warme Getränke, heiße Würstchen, selbst Ragout fin. Die Bahn schlingert in Richtung Huckingen, nur mit Mühe bekommt ein junger Mann seine Tasse Kaffee zum Mund. Die Stewardesse ist zur Stelle, lächelt freundlich: „Ein kleiner Trick“ und legt den Löffel in die Tasse. Jetzt geht es bedeutend besser. Genau sechs Stunden nach unserem Aufbruch in Unna stehen wir auf dem Bahnsteig in Huckingen, 5,70 DM hat diese Reise gekostet. Und wie war es? Ist das Ruhrgebiet eine einzige große Stadt, unterscheiden sich die Städte, von der Straßenbahn aus erlebt? Wir wissen keine Antwort. Sechs Stunden sind wir mit der Straßenbahn quer durchs Ruhrgebiet gefahren – ist das nicht Antwort genug?

▼ Die Morgenschicht ist zu Ende! Schnell steigen die Männer vor den Werktoeren in die Straßenbahn



▲ Der vielerfahrene Kontrolleur

ein paar grünweiße Fahnen, die Wattenscheider hatten Schützenfest.

Plötzlich hören die Häuserreihen auf, Felder, Äcker tauchen auf, dahinter ein Horizont mit Fördertürmen, Schornsteinen. In Gelsenkirchen steigen wir in die Linie 7 um, die nach Essen fährt. Jetzt beherrschen die Frauen mit großen Einkaufstaschen das Bild, die Bahn wird voller, am Essener Hauptbahnhof fasziniert der Anblick der Hochhäuser, der lebhafte Vormittagsverkehr. Wir steigen in die Linie 8, deren Fahrer schon etwas älter wirkt, ein Mann um die 50, er fährt recht forsch. Drei Männer, die auf den Schienen arbeiten, müssen zur Seite spritzen, als er mit seinem Zug heranschießt. Mit einem Knopfdruck öffnet der Fahrer die Vordertür und ruft ihnen lachend zu: „Ihr seid aber schwer nervös!“ Keiner lächelt zurück. Zwei Haltestellen später klemmt er einen kleinen Jungen mit der sich automatisch schließenden Tür ein. „Nervös?“ fragt ein hinter dem Fahrer sitzender Fahrgast. Der Mann an der Kurbel sieht sich nur wütend um, sagt aber nichts.

Wir sind nun schon ein paar Stunden unterwegs, von der Höhe der Bundesstraße 1 fällt der Blick



Hoesch-Bergleute lernen weiter

Auf vielfältige Weise bemüht sich der Bergbau, die Kohlenkrise zu bewältigen. Ob über oder unter Tage – überall wird auf den Schachtanlagen die Arbeit rationalisiert und mechanisiert. Immer mehr Maschinen halten ihren Einzug in die unterirdische Arbeitswelt unserer Zechen. Doch der Fortschritt der Technik fordert auch Fortschritt im Wissen. Je mehr Maschinen im Bergbau arbeiten, angetrieben durch die Elektrizität, die die teure Preßluft verdrängt, desto mehr Bergleute müssen zugleich Schlosser und Elektriker werden.

1959 begannen die ersten Achtzehn

Achtzehn Hoesch-Bergleute haben nach ihrer Knappenprüfung weitergelernt. Seit dem Frühjahr vereinigen sie zwei Berufe in sich: sie sind zugleich Bergmann und Schlosser oder Bergmann und Elektriker.

Zu Ostern 1959 begann ihre Ausbildung. Als erstes Unternehmen im Ruhrgebiet richtete Hoesch auf Schacht Carl zwei Lehrgänge für Grubenschlosser und Zechenelektriker ein. Die Art der Ausbildung regelte eine knapp zwei Jahre alte Bergverordnung des Oberbergamtes Dortmund.

Der Versuch erwies sich als voller Erfolg. Im Frühjahr 1961 legten 18 Bergleute ihre Prüfung ab. Die Schlosser stellten ihre Fähigkeiten der Metallbearbeitung, die Elektriker die der Elektroinstallation unter Beweis, und beide Gruppen bezeugten, daß auch ihre theoretischen Grundlagen hieb- und stichfest waren.

Sechs Lehrgänge laufen gerade

Augenblicklich laufen in Altenessen auf Schacht Carl weitere sechs Lehrgänge. 28 angehende Grubenschlosser und 34 Zechenelektriker erhalten hier ihre vielseitige Ausbildung. Neben dem theoretischen Unterricht, den ein

Berufsschullehrer in Maschinenlehre, Elektrotechnik, Chemie und Physik erteilt, lernen zunächst beide Gruppen, mit Eisen und Stahl umzugehen.

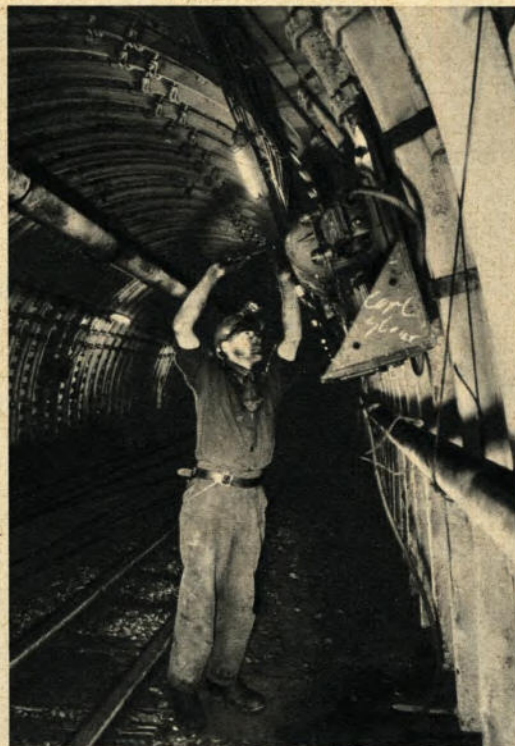
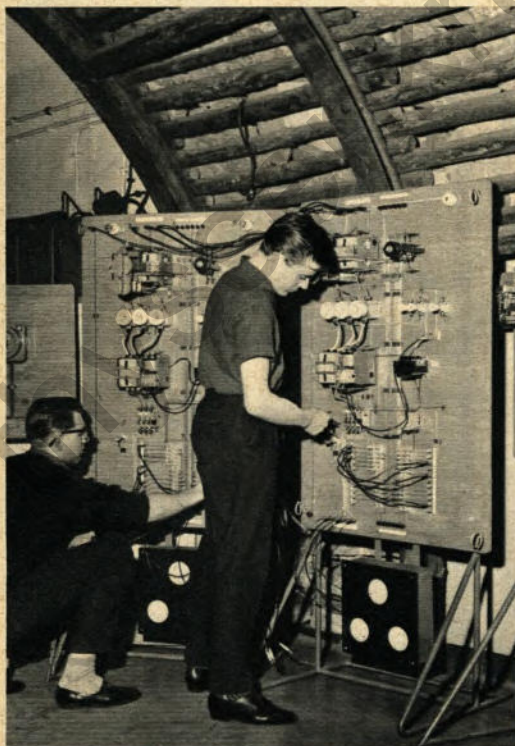
Messen, Anreißen, Richten, Sägen, Bohren, Drehen, Nieten, Gewindeschneiden und Löten stehen in den ersten Wochen auf dem Stundenplan. Später trennen sich die Lehrgänge. Die Schlosser üben, einfache Werkstücke herzustellen, sie bearbeiten Rohre und passen Wellen und Keile ein. Danach gehen sie in die Maschinenreviere und lernen, unter Anleitung eines Maschinensteigers, die mechanischen und maschinellen Einrichtungen des Zechenbetriebes zu prüfen, zu warten und zu reparieren.

Die künftigen Elektriker installieren indessen Leitungen, machen sich mit der Isolierstoffbearbeitung bekannt, legen Schaltbilder und versuchen, Fehlerquellen an elektrischen Anlagen zu beseitigen. Ähnlich wie die Schlosser lernen auch sie bald unter Führung eines Elektroteigers die Praxis unter Tage kennen. Nach der Ausbildung sollen sie alle elektrischen Betriebsmittel überwachen, warten und reparieren können.

Das Ergebnis schwarz auf weiß

Zwei Jahre dauert die Ausbildung. Nach einer Prüfung unter Aufsicht der Bergbehörde erhalten die Lehrgangsteilnehmer den Grubenschlosser- oder Zechenelektrikerschein. Er bestätigt schwarz auf weiß, daß sie zu den Menschen gehören, die verstanden haben, daß der Fortschritt unserer Zeit immer mehr Wissen und Können von uns allen verlangt.

▼ In sechs Lehrgängen bilden sich junge Hoesch-Bergleute auf Schacht Carl weiter. Sie werden Grubenschlosser oder Zechenelektriker. Zwei, die es schon geschafft haben, sind Johann Göller und Friedrich Schäfer. Unser Bild zeigt sie während der Ausbildung, sie suchen Fehlerquellen an selbst hergestellten Schaltungen. Auf dem Bild unten Mitte repariert Friedrich Schäfer unter Tage eine Schaltanlage zum Weichenstellen



▼ Die beiden Grubenschlosser Dieter Bergmann und Manfred Brinkämper während der Ausbildungszeit am Fördergerüst von Schacht Carl. Heute haben sie beide den Grubenschlosserschein in der Tasche. Unser Farbbild zeigt Manfred Brinkämper bei der Reparatur einer Preßluftlokomotive unter Tage



DAS ANDERE GRIECHENLAND

VON GERHARD AHL



*Gerhard Ahl ist Leiter
der Arbeitsvermittlung im
Dortmunder Arbeitsamt.
Im vorigen Jahr erhielt er vom
Präsidenten der Bundesanstalt für
Arbeitsvermittlung und
Arbeitslosenversicherung den Auftrag,
die Leitung der
„Deutschen Kommission Griechenland“
zu übernehmen, einer Dienststelle,
die auf Grund einer Vereinbarung
zwischen der griechischen und der
deutschen Regierung zur Anwerbung
und Vermittlung griechischer
Arbeitskräfte eingerichtet wurde.
Während seines siebenmonatigen
Aufenthalts in Athen und
Saloniki lernte Gerhard Ahl
Griechenland kennen und schätzen,
das Griechenland abseits des
Tourismus – das andere Griechenland.*

Nach Italien und Spanien wird nun auch Griechenland für die Deutschen zu einem Reise- und Urlaubsland. Was für manchen noch vor einer Generation unerfüllbare Sehnsucht bleiben mußte, ist jetzt vielen möglich. Die Reise nach Griechenland ist kürzer geworden, sei es mit dem Flugzeug, sei es über gut ausgebaute Straßen, die selbst in Jugoslawien nur noch einige kurze unzulängliche Strecken aufweisen, oder sei es über Italien und den durch gute Fährbetriebe verkürzten Weg durch die Adria. Man wohnt in Griechenland in einem der guten Touristenhotels am Golf von Korinth, an der attischen Riviera oder auf einer der Inseln. In einem Erholungsurlaub ist eine „Klassische Griechenlandreise“ eingeplant, die von Athen aus in zwei, drei oder vier Tagen an Daphni vorbei über Theben zum Nationalheiligtum nach Delphi führt, auf dem Peloponnes die heiligen Haine von Olympia zeigt, mit den Ausgrabungsstätten Schliemanns und Dörpfelds in Mykene und Tiryns bekannt macht, vielleicht auch einen Festspielbesuch in Epidauros vorsieht und schließlich über Korinth wieder nach Athen zur Akropolis und zum Nationalmuseum als den Höhepunkten der klassischen Rundfahrt zurückführt.

Was wissen wir vom neuen Griechenland?

So sieht der Reisende Griechenland, seine klassischen Stätten, seine Naturschönheiten, seine Lichtfülle und vergißt darüber leicht das neue Griechenland.

Was wissen wir von diesem anderen, dem gegenwärtigen Griechenland, seinen Menschen, seiner Wirtschaft, seiner gesellschaftlichen Struktur, seiner Lebenshaltung? Was wissen wir von dem Mittelmeerstaat, der eine so bedeutsame Stellung als Drehscheibe zwischen Europa, Asien und Afrika hat?

Zumeist nicht sehr viel, und dieses mangelnde Wissen hat mannigfache Gründe, vornehmlich wohl die, daß Griechenland nach seiner Blütezeit vor zwei Jahrtausenden in Bedeutungslosigkeit verfiel und nach jahrhundertelanger Besetzung durch die Türken (1453–1821) erst vor 130 Jahren seine Souveränität wiedererlangte.

Der hellenische Staatsraum ist klein und umfaßt nur 133000 Quadratkilometer (er ist etwa halb so groß wie die Bundesrepublik mit 248000 Quadratkilometern); dabei ist nur gut ein Viertel der Fläche Griechenlands als „Nährraum“ anzusprechen. Gebirge und Klima stellen harte Anforderungen an die Bewohner und lassen

eine nur karge Lebenshaltung zu. Noch immer gilt das alte Wort, daß Hellas und die Armut Schwestern sind.

Mehr als die Hälfte – bis zu zwei Drittel – der griechischen Bevölkerung muß sich von der Landwirtschaft ernähren, deren mangelnde Erträge nicht nur auf vielerorts schlechte Bodenverhältnisse, auf Wassermangel, primitive Arbeitsmethoden, fehlende Düngung, sondern auch auf eine ungewöhnliche Zersplitterung des Grundbesitzes zurückzuführen ist. Auf den einzelnen Bauern entfallen im Durchschnitt nur 2,7 Hektar; jeder dritte Bauer muß sich mit weniger als einem Hektar begnügen.

Der zunehmende Waldverlust Griechenlands in den letzten Jahrhunderten – vor dem zweiten Weltkrieg waren rund 15 v. H. des Landes mit Wald bedeckt, heute sind es nur noch 8 bis 10 v. H. – macht sich heute in einer fortschreitenden Erosion bemerkbar; Wassermangel und Verkarstung sind in weiten Teilen des Landes die Folgen. Für Aufforstungsarbeit werden erhebliche Mittel aufgewandt.

Wer nach anstrengender Besichtigung der weitreichenden Ausgrabungen von Delphi an den Hängen des Parnass bei einem türkischen Mocca Erholung auf einer der herrlich am Steilhang gelegenen Terrassen sucht, wird von der Weite des wogenden Meeres überrascht sein, das sich tief unter seinen Füßen ausbreitet. Erst bei näherem Hinsehen wird er seine Täuschung erkennen: das silbern schimmernde Meer ist das wogende Feld eines Olivenhains, das allmählich in das Silberblau des Golfs von Itea übergeht. In dem waldarmen Land zählt dieser Olivenhain in seiner weiten Ausdehnung zu den Sehenswürdigkeiten.

Bodenschätze sind da – aber noch unerschlossen

Griechenland weist mannigfache, begehrte Bodenschätze auf. Man weiß, daß die Silberminen von Laurion die Vormachtstellung Athens in der Antike begründen halfen, und man versucht auch heute wieder, die Bodenschätze zu erschließen und zu nutzen. Bauxit, Blei, Nickel, Zink-, Chrom- und Manganerze, Baryt, Magnesit, Schwefelkies, Maxoschmirgel und Bimsstein sind in Mengen und Zusammensetzungen vorhanden, die einen Abbau durchaus lohnend machen. Der Abbau scheiterte bisher an Kapitalmangel, an den meist verkehrsmäßig nicht erschlossenen Gegenden und an mangelnden Energiequellen.

Steinkohlenvorkommen fehlen Griechenland völlig. Beachtliche Braunkohlenlager gibt es in Mazedonien und auf der Insel Euböa. Ihr Abbau ist außerordentlich gefördert worden. Auf dem Braunkohlenfeld von Euböa, in Alivieri, ist das größte Kraftwerk Griechenlands errichtet, das Athen, den Nordpeloponnes und Thessalien mit Strom versorgt.

Die griechische Industrie trägt weitgehend handgewerblichen Charakter, wenn man von Großbetrieben in der Tabak- und Zigarettenindustrie, der chemischen Industrie und einigen größeren Betrieben in der Textil- und Bekleidungsindustrie absieht. Den vielen Einmann- und Zwergbetrieben fehlt es an Kapital, um sich moderner Maschinen als Voraussetzung für eine industrielle Fertigung zu bedienen. So hämmern am Fuße der Akropolis heute die Schmiede noch an offenen Feuern mit handgetriebenen Blasebalgen, wie sie es an gleicher Stelle seit dem 6. Jahrhundert v. Chr. getan haben. Vielerorts scheitert die Verwendung auch nur kleiner, elektrisch betriebener Maschinen an der fehlenden Stromversorgung. Nur etwa jede zehnte griechische Gemeinde hat Anschluß an ein Stromnetz.

Textilindustrie an erster Stelle

Unter den einzelnen Industriezweigen tritt die Textilindustrie in der Sparte Baumwolle – daneben auch Wolle – besonders hervor. Dasselbe gilt für die Lebensmittel-, Leder- und chemische Industrie. Die Textilindustrie hat die größte Beschäftigungszahl, ihr Produktionswert deckt mehr als ein Drittel der griechischen Industrieproduktion. Einen treffenden, wenn auch groben Überblick über die industrielle Situation des Landes gewinnt man, wenn man den Gesamtwert der In-

▼ Giannouris Christoph (links) ist Familienvater und hat sechs Kinder in seiner griechischen Heimat zu versorgen – der Älteste wird ihm bald nach Deutschland folgen. Skampordouis Lampros dagegen ist Jungeselle. Beide arbeiten im Wuppertaler Werk der Trierer Walzwerk AG und wohnen im Ledigenheim

dustrieproduktion auf die einzelnen Industriezweige aufteilt:

Industriezweige	Anteil am Produktionsgesamt-wert in v. H.
1. Metallerzeugung	0,4
2. Metallverarbeitende Industrie	8,5
3. Baumaterialienindustrie	5,7
4. Textilindustrie	35,0
5. Lebensmittelindustrie	16,3
6. Chemische Industrie	13,0
7. Lederindustrie	5,8
8. Papierindustrie	3,4
9. Holzbearbeitungsindustrie	3,3
10. Tabak- (Zigaretten-) Industrie	4,5
11. Verschiedene Industrien	4,1
	100,0

Erster Kunde und erster Lieferant ist die Bundesrepublik

Mit Griechenland verbinden wir die Vorstellung von Handel und Schifffahrt. Veranlagung und Neigung kommen dem Griechen im Handel entgegen, im Lande selbst und in der Welt. 1958 hatte Griechenland 104700 Einzelhandelsgeschäfte mit 180237 Beschäftigten, in 20600 Großhandlungen wurden 63342 Beschäftigte gezählt. Auf die Bevölkerungszahl von acht Millionen bezogen, ist es leicht, den Kundenkreis für ein Einzelhandelsgeschäft zu errechnen oder die Einzelgeschäfte auf die Großhandlungen zu beziehen. Es ergibt sich dann das Bild einer Übersetzung im Handel mit all den unerfreulichen Begleiterscheinungen. Im Außenhandel steht die Bundesrepublik als Kunde und Lieferant Griechenlands an erster Stelle. Die Gesamtausfuhr Griechenlands nach der Bundesrepublik betrug 1960 215 Millionen DM, die Einfuhr aus der Bundesrepublik 404 Millionen DM. Hauptausfuhrgüter sind Roh-tabak, Rosinen, Obst und Südfrüchte, die Haupteinfuhrgüter dagegen elektrotechnische Artikel, Maschinen, chemische und pharmazeutische Produkte, Eisenwaren und Eisenhalbfabrikate.

Von der Bevölkerung gehören 2,84 Millionen Menschen zu den am Erwerbsleben beteiligten Personen, von ihnen sind 1,05 Millionen als Arbeiter und Angestellte tätig. Die Erwerbsquote ist mit 35,6 v. H. sehr niedrig (BRD nach dem Mikrozensus von 1957 48,6).

Individualismus groß geschrieben

Annähernd jeder zweite Erwerbstätige arbeitet in der Land- und Forstwirtschaft. Berücksichtigt man noch, daß die Bauernfamilie in Griechenland durchweg fünf Köpfe zu ernähren hat, so vermag man zu ermessen, welch großer Teil des Volkes aus der Landwirtschaft sein Leben fristen muß. Wie die Landwirtschaft, weist auch die Industrie unrationelle Zwergbetriebe auf. 45 v. H. der Unternehmen sind Ein-Mann-Betriebe, nicht einmal 2 v. H. haben mehr als zwanzig Beschäftigte. Bei dem ausgeprägten Individualismus der Griechen, die eine noch so unwirtschaftliche Eigenständigkeit einer unselbständigen Tätigkeit vorziehen, geht die Eigentums-teilung gelegentlich so weit, daß z. B. mehrere Griechen ein Taxi betreiben. Das Eigentum vieler Familien, auch an kleinen Fischkuttern, ist keine Seltenheit.

Neue Werke entstehen – aber nicht genug

60 bis 70 v. H. der gesamten griechischen Industrie sind im Großraum Athen/Piräus mit seinen rd. 1,7 Millionen Einwohnern ansässig. Athen mit annähernd 20 v. H. der gesamten griechischen Bevölkerung wird immer mehr zum Mittelpunkt, eine Entwicklung, die in mancher Hinsicht bedenklich ist.

▼ Kassarkis Achilleas und Emilius Xantopulus arbeiten in der Bandvorbereitung im Rohrwerk Hagen. Beide sind Griechen. Kassarkis Achilleas (links), der schon vor Jahren einmal in Deutschland lebte, ist über das Helmweh schon fast hinweg. Er wohnt mit seiner Familie in Hagen. Emilius Xantopulus hat viele Jahre als Kleinbauer Tabak gepflanzt, bevor er zu uns nach Deutschland kam. Ein gut Teil seines Lohnes schickt er an die Mutter und den Bruder daheim



Es ist unverkennbar, daß die griechische Regierung, insbesondere seit 1955, erhebliche Anstrengungen zur weiteren Industrialisierung des Landes gemacht hat, die vornehmlich die eigene Verarbeitung der reichlich vorhandenen Bodenschätze und den Ausbau der Stromerzeugung zum Ziele haben. Daneben ist man um die Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion sowie um die Erschließung des Landes für den Fremdenverkehr bemüht.

Eine Million Menschen haben nicht genug zu tun

Die Arbeitslosigkeit im Lande ist trotzdem groß. Dabei geben die statistischen Zahlen die echte Arbeitslosigkeit nicht einmal wieder, weil nicht alle Arbeitslosen erfaßt werden. (Inseln – Gebirge.) Aber auch die Abgrenzung der Arbeitslosen gegenüber den Beschäftigten ist kaum möglich. – Zwischen Arbeitslosen und Beschäftigten drängt sich der Begriff des „Unterbeschäftigten“. Es ist jener große Personenkreis, der irgendeine Tätigkeit ausübt, die ihn zeitlich nicht voll beschäftigt und die ihm oft

nicht einmal das Existenzminimum sichert (der Portier im Mehrfamilienhaus, der Losverkäufer, der Straßenwerber für touristische Unternehmen, der Schuhputzer, der Schwammverkäufer usw.).

Versucht man die Zahl der unselbständigen Erwerbspersonen, der Unterbeschäftigten und der erfaßten Arbeitslosen anzugeben, kann man es nur mit Vorbehalt tun:

Unselbständige Erwerbspersonen (Stand 1955)	etwa 1 050 000
Unterbeschäftigte (geschätzte Zahl)	etwa 250 000
Arbeitslose (saisonale Schwankungen und nicht vollständige Erfassung)	zwischen 70 000 u. 110 000

Die eigentliche Arbeitsmarktreserve in Griechenland ist indessen wesentlich größer. Unterstellt man die Richtigkeit der Angaben, daß die in der Landwirtschaft anfallende Arbeit von der Hälfte der in ihr tätigen Personen erledigt werden kann, so ergibt sich eine Arbeitsmarktreserve, die bei etwa einer Million Menschen liegt, eine Zahl, die gelegentlich vom internatio-



▲ Über Athen thront die Akropolis – ein Tempel aus vorchristlicher Zeit; er ist das Ziel der meisten Griechenlandbesucher; das Griechenland von heute dagegen ist für die Mehrzahl der Touristen ein Buch mit sieben Siegeln



▲ Griechenland ist arm. Gebirge und Klima lassen nur eine karge Lebenshaltung zu. Hinzu kommt der Waldverlust mit der zunehmenden Verkarstung, so daß heute nur ein Viertel des Landes bebaubar ist

nalen Arbeitsamt genannt worden ist und die sich wiederum mit Feststellungen deckt, nach denen etwa 10 v.H. der griechischen Bevölkerung ohne existenzsichernde Arbeit ist.

Was verdient der griechische Arbeiter?

Die nachstehenden Angaben, die eine Vorstellung vom derzeitigen Lohnniveau in Griechenland vermitteln, stützen sich auf Angaben des Staatlichen Statistischen Amtes, des Verbandes griechischer Industrieller, auf Umfragen der Deutsch-Griechischen Handelskammer Athen und auf eigene Beobachtungen. Die Darstellung bezieht sich außerdem vornehmlich auf den Großraum Athen/Piräus mit etwa 1,7 Millionen Bewohnern, in dem allerdings etwa 60 v.H. der griechischen Industrie angesiedelt ist. Die Preis- und Lohnangaben sind in Drachmen gemacht, wobei eine DM etwa 7,3 Drachmen entspricht.

Nach Angaben des Verbandes griechischer Industrieller beliefen sich für die nachstehenden Branchen im Raum Athen/Piräus die gezahlten Tageslöhne (Acht-Stunden-Tag) auf:

Industriebranche	Anfang 1960		
	Männer	Frauen	Anlernl.
in Drachmen (1 DM = 7,3 Drachmen)			
Metallwaren	78	39	27
Nichtmetallwaren	85	41	30
Elektrogeräte	67	45	23
Maschinen	59	—	20
Chemie	61	40	22
Gummi	71	40	40
Druckereien	69	44	22
Papier	71	40	23
Holz	52	36	24
Möbel	66	44	22
Leder	66	46	24
Textil	65	43	34
Bekleidung	65	42	25
Nahrungsmittel	67	40	19
Wein	62	39	—
Tabak	70	42	35
Transportgewerbe	63	—	22

Urlaub bis zu 26 Tagen

Es wurde an anderer Stelle darauf hingewiesen, daß der Kleinst-, meist Ein-Mann-Betrieb, für Griechenland typisch ist, sei es in der gewerblichen Wirtschaft, im Handel oder in der Landwirtschaft. Arbeitgeber und Arbeitnehmer sind oft in der gleichen Person vereinigt oder gehören zum Familienverband. Es liegt nahe, daß bei solchen Verhältnissen keine besondere Aufgeschlossenheit für Arbeitnehmerorganisationen erwartet werden kann. Um so mehr wundert es, daß der Staat, der sich sonst im tariflichen Raum zurückhält, gesetzlich Sozialleistungen verankert hat, die eine starke Sicherung der Arbeitsverhältnisse bewirken.

Auf den Grundlohn werden folgende Zuschläge gezahlt: bei Nachtarbeit 25 v.H., bei Sonn- und Feiertagsarbeit 75 v.H. und bei Überstunden 25 v.H. Gesetzlich sind 60 Überstunden im Jahr gestattet, jeweils nicht mehr als zwei im Tag. Als Weihnachts- und Ostergratifikation werden einundeinhalb Monatslohn (insgesamt also eineinhalb Monatslöhne im Jahr) gezahlt. Als Urlaub werden im allgemeinen zwölf Tage im ersten Arbeitsjahr, dann zwei Tage jährlich in jedem Beschäftigungsjahr mehr bis zu insgesamt 26 Tagen gewährt.

Seit jeher gute Beziehungen zwischen Deutschland und Griechenland

Zwischen Griechenland und Deutschland haben stets sehr freundschaftliche Verbindungen bestanden. Schliemann und Dörpfeld haben Mykene, Tiryns und Troja, Ernst Curtius hat Olympia ausgegraben, Taten deutscher Gelehrter, die von den Griechen sehr hoch geschätzt werden. Nach Abschüttlung des Türkenjochs wurde 1832 Prinz Otto von Bayern zum griechischen König (Otto I.) gewählt. Er brachte deutsche Fachleute und Künstler mit ins Land, die zum Teil ihre Familien nachkommen ließen und in Griechenland geblieben sind.

Andererseits haben viele Griechen in Deutsch-

▼ Viele hunderttausend Menschen gehören in Griechenland zu der Gruppe der „Unterbeschäftigten“, die von ihren Einkünften kaum leben können; zu ihnen gehören die Schwammverkäufer auf unserem Bild



land studiert, hier ihre Ausbildung genossen und sich mit deutscher Kunst und Technik vertraut gemacht. An den Universitäten der Bundesrepublik standen 1960 die griechischen Studenten mit annähernd 2000 an der Spitze der Ausländer.

Hat das Kriegsgeschehen, das für das völlig überraschte Griechenland Jahre bitterer Not gebracht hat, diese traditionelle Freundschaft zerstört? Nein! Unfreundliche Gefühle gegen die Deutschen sind in Griechenland nicht anzutreffen. Ist diese Haltung ein Gebot der sprichwörtlichen griechischen Höflichkeit und Gastfreundschaft? Ist die althergebrachte Freundschaft zu Deutschland stärker gewesen als die Unvernunft der Kriegstreiber? Oder gebietet ganz einfach die politische Vernunft diese Einstellung? Vielleicht ist die Haltung der Griechen aus Charakter, Gefühl und Vernunft geprägt. Dafür spricht folgendes Erlebnis:

Ich fuhr mit einem hohen Beamten eines griechischen Ministeriums von Athen nach dem nordöstlich gelegenen Dorf Marathon, jene 42 Kilometer lange Strecke, die der Bote nach dem Sieg des Miltiades über die Perser 490 v.Chr. gelaufen ist, um den Athenern den Sieg zu verkünden. Es ist eine ebene Straße, links und rechts dehnen sich Weinfelder und Baumwollanbauungen aus. Gelegentlich sieht man eine Gruppe Aleppokiefern. Auf eine solche alte Kieferngruppe am Wege deutete unser Fahrer und sagte in gebrochenem Deutsch: „Hier, an diesen Kiefern, wurden während des Krieges fünfzig Bewohner erhängt. Dort, wo der Hügel mit dem Kreuz ist, sind sie begraben worden.“ Betroffen und zugleich verlegen fragte ich: „Wie war das möglich?“ Darauf kam die Antwort: „In dieser Gegend ist ein deutscher Major von Partisanen umgebracht worden.“ Ich schwieg. Nach geraumer Zeit wandte sich mein griechischer Begleiter an mich und sagte: „Belasten Sie sich nicht mit einer schweren Vergangenheit. Lassen Sie uns in der Gegenwart für eine gemeinsame, bessere Zukunft arbeiten!“

▼ Jeweils zwei von drei Griechen müssen sich von der Landwirtschaft ernähren. Jeder dritte Bauer muß sich mit weniger als einem Hektar Land begnügen. Während die Bäuerin auf unserem Bild die Schafe hütet, nutzt sie die Zeit zum Spinnen



50

Hoesch AG Bergbau

7. 9. 1961 Josef Kraszewski, Maschinist
Schachtanlage Kaiserstuhl

Hoesch AG Westfalenhütte

1. 9. 1961 Josef Ritz, kfm. Angestellter

40

Hoesch AG Bergbau

1. 9. 1961 Wilhelm Broscheit, Hauer
Schachtanlage Fritz

1. 9. 1961 Franz Casse, Bauführer
Verwaltung

1. 9. 1961 August Lackner, Obersteiger
Schachtanlage Emil

2. 9. 1961 Kurt Gebauer, Hauer
Schachtanlage Emil

5. 9. 1961 Ernst Müller, Maschinist
Schachtanlage Fritz

6. 9. 1961 Wilhelm Brüne, Wärschearbeiter
Schachtanlage Kaiserstuhl

12. 9. 1961 Franz Even, Kraftfahrer
Schachtanlage Fritz

15. 9. 1961 Heinrich Littmann, Vorarbeiter
Schachtanlage Fritz

15. 9. 1961 Erich Waltersdorf, Hauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

25. 9. 1961 Konrad Guntermann, Hauer
Schachtanlage Fritz

Hoesch AG Westfalenhütte

1. 9. 1961 Karl Neumann, Hochöfner

1. 9. 1961 Albert Reich, Sachbearbeiter

13. 9. 1961 Johann Prüger, Betriebsvorarbeiter

15. 9. 1961 Johann Bogel, Sachbearbeiter

15. 9. 1961 Johann Niezurawski, Drahtprüfer

15. 9. 1961 Erich Wachhaus, Rechnungsführer

19. 9. 1961 Albert Nolte, Maurer

25. 9. 1961 Karl Spiweike, Vorarbeiter

27. 9. 1961 Boleslaus Cywinski, Chamotte-
Handformer

27. 9. 1961 Reinhold Hübner, Vorarbeiter

27. 9. 1961 Bernhard Ofener, Walzwerker

28. 9. 1961 Erich Bergau, Drahtzieher

28. 9. 1961 Hermann Schmalfeld, Maschinist

29. 9. 1961 Johann Lepa, Walzenschleifer

Hoesch AG

Walzwerke Hohenlimburg

14. 9. 1961 Wilhelm Gerdsmann, Vorarbeiter

19. 9. 1961 Hermann Holtschmidt, Packer

27. 9. 1961 Karl Kschömin, Verlager

Hoesch AG Rohrwerke

12. 9. 1961 Hans Scheller, Schlosser

Maschinenfabrik Deutschland AG

6. 9. 1961 Wilhelm Gödecke, Schlosser

Schwinn AG

19. 9. 1961 Karl Bosslet, Meister

Dörken AG

18. 9. 1961 Walter Kurtz, Kontrolleur

25

Hoesch AG Bergbau

1. 8. 1961 Wilh. Jost, Gruben-Lokomotivführer
Schachtanlage Fritz

1. 9. 1961 August Gelking, Zimmerhauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

5. 9. 1961 Johann Köffer, Elektromeister
Schachtanlage Emil

7. 9. 1961 Willi Flessenkämper, Schreiner
Schachtanlage Kaiserstuhl

9. 9. 1961 Fritz Wegener, Masch.-Hauer
Schachtanlage Radbod

18. 9. 1961 Siegfried Borchert, Hauer
Schachtanlage Emil

18. 9. 1961 Hugo Dausend, Abteilungssteiger
Schachtanlage Fritz

18. 9. 1961 Alfred Pleines, Hauer
Schachtanlage Fritz

18. 9. 1961 Hermann Schirmer, Düsenwärter
Kokerel Kaiserstuhl

18. 9. 1961 Karl Smrekar, Grubenmaurer
Schachtanlage Fritz

19. 9. 1961 Rudolf Jungbluth, Hauer
Schachtanlage Fritz

19. 9. 1961 Friedrich Wolmerath, Stapelmaschin.
Schachtanlage Fritz

23. 9. 1961 Anton Szlivensky, Hauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

25. 9. 1961 Otto Rudloff, Lehrhauer
Schachtanlage Fritz

28. 9. 1961 Erich Schäfer, Lehrhauer
Schachtanlage Fritz

Hoesch AG Westfalenhütte

1. 9. 1961 Karl-Heinz Bokel, kfm. Angestellter

1. 9. 1961 Helmut Heetkamp, Bürovorsteher

8. 9. 1961 Anton Bartkowski, Vorarbeiter

8. 9. 1961 Wilhelm Ibel, Kranführer

10. 9. 1961 Heinz Demuth, Krankenkontrolleur

23. 9. 1961 Otto Goralski, Maurer

23. 9. 1961 Hermann Rose, Bedienungsmann an
Drehofen

24. 9. 1961 Franz Feierabend, Dreher

30. 9. 1961 Heinrich Köhler, 1. Blechrichter

30. 9. 1961 Wilhelm Schauer, Ofenmaurer

Hoesch AG

Walzwerke Hohenlimburg

2. 9. 1961 Erich Stamm, Vorarbeiter

8. 9. 1961 Emil Plettenberg, Kraftfahrer
Werk Federstahl Kassel

14. 9. 1961 Paul Hellwig, Pfortner

17. 9. 1961 Wilhelm Kuhaupt, Vorarbeiter

19. 9. 1961 Werner Scholz, Warmwalzer

Hoesch AG Rohrwerke

18. 9. 1961 Hans Finger, Dreher

Schmiedag AG

30. 9. 1961 Erich Machelett, Dreher
Werk Grüntal

Maschinenfabrik Deutschland AG

3. 9. 1961 Adolf Klüsener, Maschinenschlosser

Becke-Prinz GmbH

1. 9. 1961 Alfred Raatz, Werkzeugmacher
Werk Dortmund

24. 9. 1961 Wladislaus Horka, Masch.-Arbeiter
Werk Dortmund

Hoesch Eisenhandel mbH.

21. 9. 1961 Heinrich Uhe, Lagerarbeiter

29. 9. 1961 Egon Daub, Prokurist

WERK und WIR

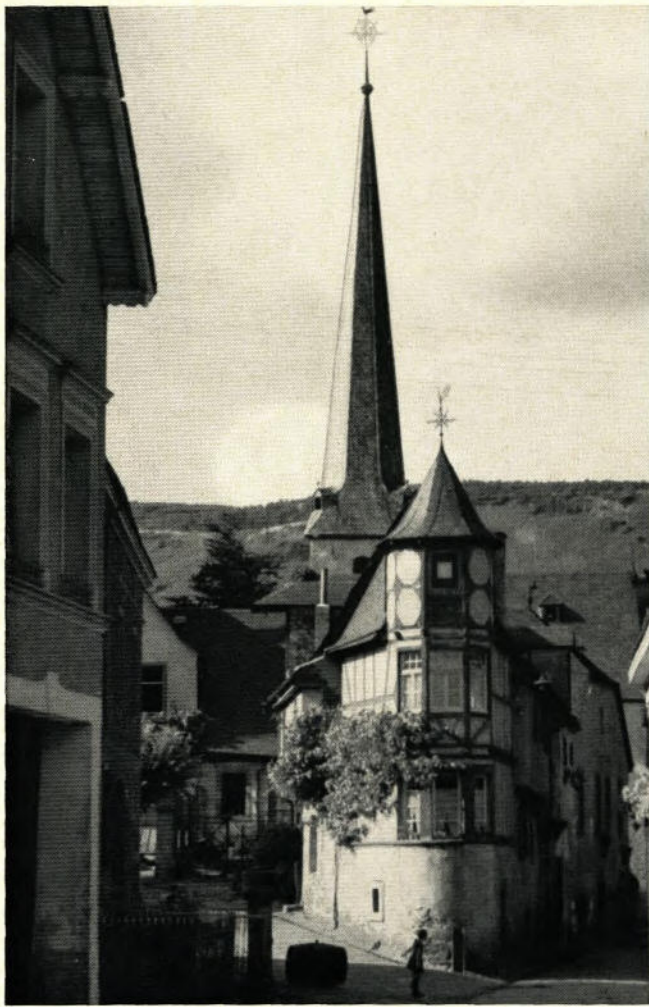
Eine Zeitschrift für die Mitarbeiter
der Hoesch Aktiengesellschaft. Her-
ausgeber: Hoesch Aktiengesellschaft,
Dortmund.

Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch Aktien-
gesellschaft: Dr. jur. Harald Koch. Redaktion: Erhard
Jahn. Anschrift der Redaktion: Dortmund, Eberhard-
straße 12. Telefon 80 41. Fernschreiber 0822 294/0822 123.
Grafische Gestaltung: Harry Esser, Dortmund. Titel- und
Rückseite: Manfred Kampmann, Dortmund. Druck:
DuMont Presse, Köln.

Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch Aktien-
gesellschaft Ausgabe WESTFALENHÜTTE, Seiten
1 bis 32: Walter Hölkeskamp. Redaktion: Johannes
Holschen. Anschrift der Redaktion: Dortmund, Eberhard-
straße 12. Telefon 80 41. Fernschreiber 0822 123/0822 294.
Druck: Westfalendruck, Dortmund.

Nachdruck von Beiträgen dieses Heftes honorarfrei gegen
Quellenangabe und zwei Belegexemplare gestattet, aus-
genommen die im Inhaltsverzeichnis mit ■ gezeichneten
Berichte und die Beiträge auf dem Werkdruckblatt.
WERK UND WIR erscheint monatlich und wird kostenlos
an alle Belegschaftsmitglieder abgegeben.

Bildnachweis: Farbinnenbilder: Kampmann, Dortmund. Schwarz-
Weiß-Aufnahmen: dpa, laenderpress, Südd. Verlag; Kampmann
Korte, Kreuzner, Steinfurth, alle Dortmund, und Werks- und
Privataufnahmen.



1

1 Wilhelm Rinkewitz
Hoesch AG Westfalenhütte

2 Herbert Morgenroth
Becke-Prinz GmbH

3 Artur Schneider
Hoesch Reederei und Kohlenhandel
GmbH

4 Heinz Pohle
Hoesch AG Rohrwerke

5 Toni Weller
Hoesch AG Westfalenhütte



Foto-Wettbewerb

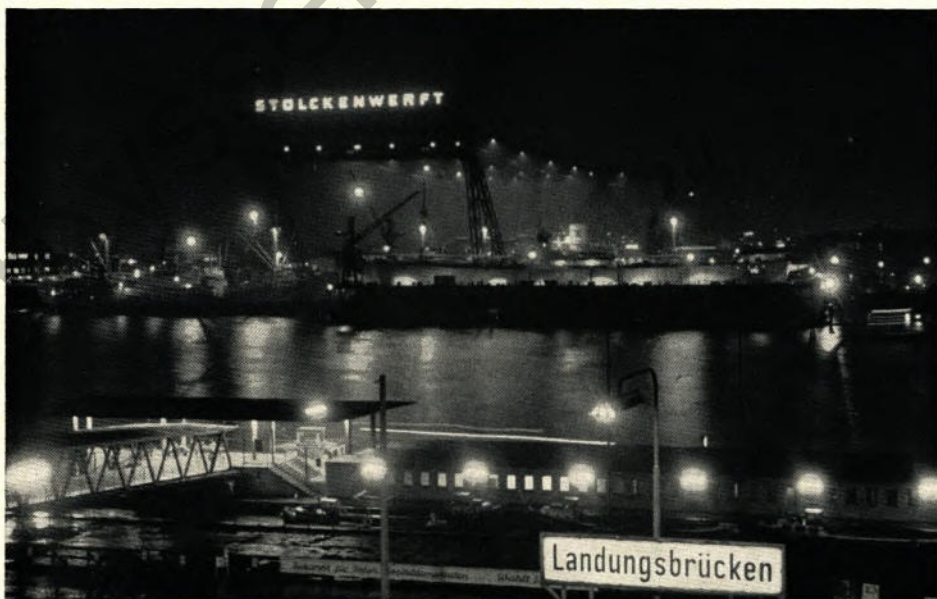
Unser Foto-Wettbewerb läuft ständig. Alle Hoesch-Mitarbeiter können an ihm teilnehmen. Die Motive sind freigestellt. Die Mindestgröße der eingesandten Abzüge soll 9 x 12 Zentimeter betragen.



2



3



4



5

